Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 47 — Marburg i. H., den 22. November — 1906

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Tod und Leben — Die Reform der evangelischen Landeskirchen. Schluß — Zur Ethik des freien Wollens: Aristokratismus, Berufswahl, Ethik Jesu — Aus dem Tagebuch eines vergangenen Jahres. 6 — Chwolson über das zwölfte Gebot — Die Psalmen des Westens — Unsre Sterbenden — Die Entscheidung der Darmstädter Synode — Verschiedenes: Deutsche Orientmission; Peter Moors Fahrt nach Südwest (Frenssen); Gott und die Seele (Geyer-Rittelmeyer); Das höhere Schulwesen Deutschlands (Müller); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Tod und Leben

Und er ging hinein, und sprach zu ihnen: Was tummelt und weinet ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Mark. 5, 39.

Jesus trat ans Lager einer Toten und hob den Schleier von ihrem Angesicht.

Ein Kind, in seines Lebens Anfang geknickt. Rauhe, grausame Macht der Zerstörung, die so geheimnisvoll ist. Tod! Uns wohlbekannt, und doch geheimnisvoll. Er schreitet täglich durch unsere Reihen dahin, daß wir ihn so gut zu kennen meinen wie alle Erscheinungen dieser Erde; nur mit seinem Schmerze, dem scharfen, immer neuen Schmerze, rüttelt er an unserm Bewußtsein und erinnert ein Tiefstes in uns an die Tiefen, die tiefsten Tiefen der Welt. Warum der Tod? Woher der Tod? So fragt unser bekümmertes Herz. Und fragen wir nicht zugleich damit: Woher das Leben? Was ist Dasein und Aufhören des Daseins?

Grund des Daseins! Du bist und wachest über uns, so gewiß wir sind und vergehen. Du deckst dies Kind mit dem Totenschleier und blickst mit mir hier auf sie nieder. Du bist nicht ferne von uns. Wenn wir doch deine Gewalt nur fühlen wollten, nur annähernd so fühlen wollten, wie wir die Gewalt des Todes erlebend fühlen! Vater des Lebens, verborgener und doch viel wirklicher und reicher als der Tod, du kannst geben sowohl wie nehmen!

Und er saß still an ihrem Lager und hielt die kleine, schmale Hand. Sie alle waren still, schmerzergriffen, bange, ehrfurchtsvoll. Abgerissene Töne von der Menge draußen drangen herein, wie aus einer fremden Welt herein in das stille Heiligtum hier. Er aber betete, und in die tiefsten Tiefen der Welt versanken seine Gedanken.

Was ist das? Ein Pulsschlag! Er hielt die kleine schmale Hand und fühlte deutlich: ein Pulsschlag, und noch einer und wieder einer! Gott des Lebens, der du hier bei uns bist, gibst du sie noch einmal zurück in dieser Stunde? — — Da sprach er: Thalitha kumi, und ja, das Leben kam wieder. Woher es kam? Danket Gott, ihr Eltern!

Daß sie sich entsetzten, war wohl natürlich. Ob er sich selbst darüber entsetzt hat? Ein Geheimnis war darin, Er aber fühlte wohl, es war das Geheimnis des ewig Lebendigen. Nicht darüber reden! Hart verbot er es ihnen. O wenn das unkündbare Geheimnis zum Marktgeschrei wird, wie geht seine Kraft, seine Wahrheit verloren! Aber ach, der Staub der Erde legte sich auch über dies Erlebnis. H H

Die Reform der evangelischen Landeskirchen

2

An kritischen und an erneuernden Ideen, die der evangelischen Kirche gelten, fehlt es im Allgemeinen nicht. Aber wie häufig sind beide von einander geschieden — die Kritik trägt sich ohne Lust und Geschick zum Aufbau vor, oder der Aufbau erfolgt ohne sorgfältige, umfassende Sichtung dessen, was da ist. Und ist Beides beisammen zu finden, so erstreckt es sich in der Regel bloß auf einen einzelnen Gegenstand: in der Verbesserung eines einzigen, der Aenderung wohl bedürftigen, aber keineswegs zentralen Stückes wird das Heil gesucht, ein neuer Lappen in das alte, brüchige Kleid. Es ist eine Freude, wenn einmal eine einschneidende Kritik des landeskirchlichen Wesens vorgenommen wird, die nichts Anderes als die Grundlage eines Neubaus sein will. Und es ist doppelt dankenswert, wenn das geschieht von einem Manne, bei dem sich reiche praktische Erfahrung und gediegenes theoretisches Wissen vereinigen. Wahrlich, wenn so die Alten sich rühren, wenn die nicht müde noch stumpf werden, dann ists für die jüngeren Geschlechter doppelte Sünde, sich behaglicher Zufriedenheit oder trägem Gejammer hinzugeben, und doppelte Pflicht, mitzuraten und mitzutaten.

Es kann sich natürlich hier nicht darum handeln, und ist auch gar nicht nötig, die Sulzeschen Aufstellungen im Einzelnen Schritt für Schritt auf ihre Richtigkeit und Bedeutung zu prüfen. Nur mit zwei Anmerkungen möchte ich die für jeden gebildeten Protestanten überaus lohnenswerte Lektüre des Buches begleiten.

Die eine betrifft den Grundgedanken Sulzes. Gewiß, wenn die evangelischen Kirchen als Volkskirchen nicht bloß weiterbestehen, sondern für die Volkserziehung zum Christentum Etwas leisten sollen, so wird dies im Wesentlichen nur auf der von Sulze gezeichneten Bahn geschehen können. Sulze spürt, wo es fehlt. Er hat mit Recht eine Frage wie die der Trennung von Staat und Kirche nicht berührt, mit Recht die der theologischen Richtungen nicht als die entscheidende anerkannt und mit Recht seine Vorschläge um die innere Umgestaltung der Kirche gruppiert. Mag die Trennung erfolgen oder nicht: die Erneuerung der evangelischen Kirche, ihres eigentlichen Lebens ist auf alle Fälle eine Sache für sich. Und so wenig wie die Verbindung der Kirche mit dem Staat, so wenig bedroht die Auseinandersetzung und das Nebeneinandersein der beiden Hauptrichtungen das kirchliche Leben so sehr, daß sich daraus das vorhandene Mißverhältnis zwischen den religiösen Grundprinzipien der Reformation und dem tatsächlichen hierarchisch-bureaukratischen Zustand ihrer kirchlichen Schöpfungen, zwischen dem Frömmigkeit und Freiheit vermählenden Glauben Luthers und dem eng gebauten, das allgemeine Priestertum nur wie von weitem kennenden Kirchentum erklären würde. Wenn

heute ein Stand der Dinge erreicht wäre, der die der Kirche aus ihrer Verbindung mit dem Staat erwachsenden Nachteile nicht mehr enthielte und doch zugleich die Vorteile noch böte, die ihr aus der seitherigen Lage erwachsen sind: in den eigentlich brennenden Punkten könnte trotzdem Alles beim Alten bleiben. Und wenn heute zwischen den zwei Richtungen die Streitaxt begraben würde, so wäre damit der Theologen- und Pastorenkirche keineswegs das Grab gegraben. Die Notstände, unter welchen die evangelische Kirche seufzt, beruhen auf der Mißachtung evangelischer Grundprinzipien. Was sind unsere kirchlichen Gemeinden? Nicht Gemeinschaften Gleichgestimmter und Gleichgesinnter, gemeinsam Fühlender und vor allem auch gemeinsam Arbeitender, wo der Pfarrer dient als primus inter pares. Vielmehr ist im allgemeinen das Verhältnis das des Vorgesetzten zum Untergebenen, und zwar so, daß die Tätigkeit des Letzteren im Anhören dessen besteht, was ihnen der Erstere auf der Kanzel zu sagen hat, das Verhältnis des Hirten zu den Schafen, ein Verhältnis, das wahr und fruchtbar sein kann, wo beide Teile das sind, was sie heißen, das aber unwahr und unfruchtbar ist, wenn die nötigen inneren Bedingungen fehlen. Vom Recht des allgemeinen Priestertums und von der Aufgabe gegenseitiger Hilfeleistung für den äußeren und inneren Menschen wird ja wohl geredet, aber die tatsächlich vollbrachte Arbeit bewegt sich höchst mangelhaft in dieser Richtung. Dem geht zur Seite, daß, was Kirche und Gemeinde heißt, im Bewußtsein der Leitenden und der Geleiteten überwiegend, ja ausschließlich als Verkünderin und Hüterin einer fest umgrenzten Lehre dasteht. Der Verkehr ist in der Hauptsache der zwischen Lehrer und Schüler. Daß die Gemeinde als ganze den ganzen, nicht bloß den lehrenden, Christus darstellen soll, kommt gar nicht oder nur recht ungenügend zu praktischem Ausdruck. Den klerikalen und auf Lehrvermittlung gerichteten Charakter haben auch die Synoden der Kirche nicht abzustreifen vermocht. Von hier aus werden die Gemeindeverbände, die als christliche Genossenschaften im Sinne Jesu sich aufbauen wollen, nicht Viel zu hoffen haben. Sulze, durchgängig von einem starken Optimismus getragen, sagt einmal: „Der neuere Protestantismus ist imstande, wenigstens allmählich, lebendige Gemeinden zu bilden.“ Wir teilen diese Hoffnung, wenn auch nicht so zuversichtlich. Wie aber ist die Entstehung solcher Gemeinden zu denken? Wo ist in der Gegenwart einzusetzen?

Meines Erachtens ist zunächst Alles noch auf die Arbeit Einzelner, und zwar einzelner Pfarrer gestellt, welche die Notstände erkennen und in ihrem Kreis innerhalb der alten ungenügenden Formen dagegen ankämpfen — eine gewisse Gemeinsamkeit oder Aehnlichkeit der Mittel in Kampf und Aufbau wird sich dann schon von selbst ergeben —, und diesen ist die Bahn freizumachen. Eben weil die evangelische Kirche, namentlich die lutherischer Herkunft, eine Pfarrerskirche ist und die Laien, zur Passivität fast erzogen, sich mehr nur als Gäste oder als Bewohner, aber nicht als Miteigentümer im Hause fühlen, ist man von jeher gewohnt, das kirchlich Neue nicht in Laienkreisen, sondern in den Kreisen der „Geistlichen“ zu suchen. In diese vor allem müssen die Gedanken Sulzes eindringen. Ja, wenn wir die Möglichkeit hätten, Kirchenbehörden und Kirchendiener mit Geist und Sinn dieses echt evangelischen Buches zu erfüllen! Aber also um den Geist und Sinn des Buches handelt sichs, nicht bloß um eine Auseinandersetzung mit den vielen auch darin enthaltenen Einzelheiten! Nicht zu flicken, sondern zu bauen ist jetzt die Zeit, nicht an einzelnen Vorschlägen zu mäkeln und um Formulierungen zu markten, sondern die großen reformatorischen Prinzipien, die Viele nur noch als geschichtliche Erscheinungen und dekorative Stücke kennen, wach werden und das Denken und Fühlen entscheidend bestimmen zu lassen. Dann wird auch in wachsendem Maß kirchliches Neuland errungen werden. Und denen, die schon in diesem Sinne oft unter den größten Schwierigkeiten kirchliche Neuarbeit leisten und mit Freuden jeden Ton vernehmen, der eine neue Melodie ahnen läßt, darf kein Stein in den Weg geworfen werden. Keine Hemmung für solche Pfarrer, alle Schranken weg, welche die Auswirkung solcher Männer hindern, denn sie sind die Pioniere der evangelischen Kirche der Zukunft. Um Mißverständnisse völlig auszuschließen: es sind Männer, wie Sulze selber, es sind nicht die, welche ihren politischen und theologischen Passionen auf der Kanzel und im Unterricht den Lauf lassen, sondern die, welche, wohl wissenschaftlich frei, aber vor allem evangelisch fromm, nicht als Herrscher, sondern als Diener in der Weise ihres Meisters Selbständigkeit weckend der Menschenpflege in ihren Gemeinden nachgehen möchten. Mit andern Worten, das Sulzesche Gemeindeideal braucht zu seiner Entstehung und Pflege vor allem einen neuen Pfarrertypus, den Pfarrer, der wohl durch die Theologie hindurch-, aber nicht in ihr aufgeht, bei dem über der theologischen die allgemeine Bildung steht, deren Kern eine feine Seelenkenntnis ist, den Pfarrer, der weniger predigt und lehrt, als vielmehr ganz mit der Gemeinde lebt, ihr mit der ganzen Persönlichkeit dient, den Pfarrer, der alles Beamten- und Priesterhafte abstreifend sich als einen freien, natürlichen Zeugen der frohen Botschaft gibt. Es wird Viel, vielleicht Alles, darauf ankommen, ob die derzeitigen Landeskirchen diesen Pfarrertypus, dem eine starke Zugkraft eigen ist, in seinen konkreten Erscheinungen, ich will nicht sagen, schätzen und fördern, aber nur wenigstens ertragen und ungestört tätig sein lassen. Sollte die auffallende Abnahme der Theologiestudierenden darauf hindeuten, daß die gebildete Jugend und ihre Berater das Zutrauen verloren haben, daß für solche Ideale in den bestehenden Kirchen der Platz frei sei?

Die andere Anmerkung, die ich dem Sulzeschen Buche beigeben möchte, betrifft eine Erscheinung, für die Sulze klar und deutlich die richtigen Gesichtspunkte hat, die er aber anscheinend nach Umfang und Gefährlichkeit nicht so hoch einschätzt, als dies unsrer Ansicht nach geschehen muß. Luther hat uns eine neue, in Gott unmittelbar gebundene und darum von der Welt freie und doch zugleich für die Welt offene, gesunde und natürliche Frömmigkeit gebracht. Die energische Pflege der Art, wie Luther Gott gedient, wie er fromm und frei zugleich gewesen mit einer männlichen Religiosität ohne Heiligenschein, ist eine weitere Hauptbedingung für das Entstehen echten evangelischen Gemeindelebens. Wir leiden nicht bloß unter der Gefahr kirchlicher Erstarrung, bureaukratisch-klerikaler Einschnürung, sondern auch unter der Gefahr religiöser Entgleisung. Wir haben viel zu viel gesetzlich-asketische Frömmigkeit. In den weitesten Kreisen der evangelischen Kirche ist das Bild, das man sich von einem frommen Menschen macht, keineswegs das des Christenmenschen, der ein freier Herr ist aller Dinge, sondern dessen, der ängstlich und feindlich sich vor der „Welt“ zurückzieht. Die Welt ist da nur Bekehrungsgegenstand, nicht auch Erziehungsobjekt, ist nur das große Meer des Verderbens, aus dessen Tiefe Einzelne gerettet werden, nicht auch die Stätte Gottes, seiner Füße Schemel. Die Ueberwindung der Welt ist nur Absperrung gegenüber Wissenschaft, Kunst und Politik. Man gibt sich mit der Welt ab, soweit man muß, als mit einem notwendigen Uebel, sie ist nur die große Beispielsammlung, nur die Gelegenheit zur Bildung persönlicher Tugenden, nicht der Stoff, der der Durchdringung und Läuterung, der Gestaltung durch die Arbeit derer harrt, die das Salz der Erde und das Licht der Welt sein sollen. Das gibt wohl eine ernste und tiefe, aber auch eine enge und unfruchtbare Frömmigkeit, die gegen den auch ernsten und tiefen und doch weltoffenen Luther stark abfällt. Man kann das Verdienst Speners sehr hoch anschlagen, wenn man sein Werk an den Zuständen seiner Zeit mißt. Aber den freien und großen Bahnen, die der Christenmensch Luther in seinem religiösen Leben einschlug, hat er nicht folgen können, und noch heutzutage ist vorwiegend das Vorbild Speners und nicht Luthers für die maßgebend, die mit Ernst Christen sein wollen. Und nun beginnt neuerdings dieses Christentum sich mit englisch-amerikanischen Einflüssen zu durchsetzen, die überwiegend ungünstige Wirkungen zeitigen. Das englisch-amerikanische Glaubensleben ist in erster Linie Praxis, ist Gesetz, ist Lebensdisziplin, das Moment des Erkennens in der Aneignung der Wahrheit tritt zurück, da wird nicht gegrübelt und geforscht, es wird gehandelt und organisiert, man will weniger Stille in Gott, als sichtbaren Erfolg in Gott haben. Der individuelle Faktor in der Frömmigkeit hat entfernt nicht die Be-

deutung wie auf deutschem Boden, es hat nicht Jeder, der Religion hat, den Wunsch, sie nach seiner Eigenart zu haben, darum wird Alles einförmiger, schablonenhafter. Alles geht mehr in die Breite, als in die Tiefe; aus der abgelegenen Stille, in der es bei uns zu Hause ist, wird das Religiöse in die laute Oeffentlichkeit getragen; die Reklame und der Erfolg spielen eine große Rolle. Die Maßstäbe und Mittel des inneren Lebens vergröbern und veräußerlichen sich, und dieses Manko können dann starke, erfolgreiche Nervenreize nicht überdecken, geschweige denn ersetzen. Beides, das englische und das deutsche Element in der falschen Weise gemischt, ergibt eine Frömmigkeit, die man neupietistisch nennen könnte, und während die Oeffentlichkeit sich mit immer neuen „Fällen" beschäftigt, dringt diese in aller Stille stetig vor. Auch solche, die nicht ihre Freunde sind, beugen sich vor ihr, in vielen Fällen schon deswegen, weil sie einen rührigen Betrieb entfaltet, nicht unerhebliche Erfolge aufzuweisen hat und aus der erfolgreichen Rührigkeit ohne weiteres auch die innere Gesundheit zu folgen scheint. Uns aber erscheint sie, obwohl wir ihren Ernst und ihre Aufrichtigkeit nicht bestreiten, in hohem Maße gefährlich.

Auch das soll nur mit kurzen Strichen angedeutet sein. Erstens halten wir diese neupietistische Religiosität zwar für eine innerhalb des Christentums mögliche, aber keineswegs für die, welche dem Sinn Jesu am nächsten kommt. Zweitens ist sie nicht deutsch-reformatorisch: es fehlt ihr die Betonung des individuellen Momentes und die innere Verbindung oder Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen und philosophischen Wahrheitserkennen. Endlich ist sie ungeeignet für die Erfüllung der Aufgaben des evangelischen Christentums in der Gegenwart: nicht als ob wir die evangelische Frömmigkeit durch Kulturseligkeit und ästhetische Verzückung ersetzen wollten, sie bleibt Etwas, was nicht von dieser Welt aber trotzdem, ja tiefer gesehen, eben deswegen dieser Welt voll und ganz zugewendet ist, um ihr mit all dem zu dienen, was die Welt selbst weder geben noch nehmen kann. Darum zurück zu Luthers Christentum! Anknüpfend an das seinige gestalte sich das unsere: natürlich, frei, einfach, mit Allem sich verbindend, was die Natur des Lichtes hat, Freude weckend und die schon vorhandene läuternd und den Eindruck schaffend, daß Alles, was echt, wahr und stark ist, Heimat und Förderung am meisten im evangelischen Christentum findet. Von der Linie der „lutherischen Kirchen" rücken wir ab, aber in das persönliche Christentum Luthers, wo sich das Menschliche und das Göttliche, das Natürliche und das Geoffenbarte, deutsche Art und neutestamentlicher Geist zu einem wahrhaft freien und frommen Wesen geeint, haben wir erst recht einzurücken.

Wir schließen mit einem Worte Gottfried Kellers, aus dem von ihm verfaßten Zürcherschen Bettagsmandat aus dem Jahr 1862 stammend, — indem wir freilich an einer Stelle ändern und statt „wird" „möge" sagen: „Unsere Kirche möge allmählich aber sicher in jener Reinigung von der Willkür menschlichen Wähnens und Streitens und in jenem frischen und liebevollen Anfassen der Welt fortschreiten, welche ihr endlich wieder die allgemeine Macht über die Gemüter verleihen und sie vor drohender Zersplitterung bewahren werden."

Otto Wilhelm

Zur Ethik des freien Wollens

(Aristokratismus oder Demokratismus? — Berufswahl — Ethik Jesu)
Vgl. Nr. 42.

Meine Ethik hat in der Christlichen Welt eine sehr freundliche und feinsinnige Besprechung gefunden, für die ich nur dankbar sein kann, auch da, wo sie Bedenken erhebt und ihre Zustimmung versagt. Wenn ich trotzdem mich innerlich gedrängt fühle, eine Erwiderung zu schreiben, so geschieht das nicht, um in jedem Falle das letzte Wort zu behalten, nicht in rechthaberischer Absicht, sondern weil die zur Sprache gebrachten Bedenken in der Tat aus sehr ernsten Motiven entsprungen sind, an denen man nicht wohl ohne ein Wort der Erwiderung, das der erregten Beunruhigung zur Hilfe kommen möchte, vorübergehen kann.

Ich beginne mit dem gegen meine Ethik erhobenen Einwurf, sie verfahre allzu aristokratisch, wenn sie z. B. bei der Erörterung des sittlichen Problems der Berufswahl alle die Vielen außer Betracht lasse, die hier niemals vor eine freie Wahl gestellt seien, sondern von früh auf einfach gezwungen seien, zu „verdienen" und zu diesem Ende eben zuzugreifen, was immer sich ihnen auch bieten mag. Auch diese könnten doch Freiheit und Sittlichkeit bewähren, während meine Ethik nur mit Geringschätzung von solcher, nur dem Bedürfnis Rechnung tragenden Berufswahl spreche.

Das scheint in der Tat ein Aristokratismus zu sein, der auf die Ethik des Freiheitsgedankens ein bedenkliches Licht werfen könnte. Man empfindet es heutzutage wohl allgemein: eine Ethik, die nur für die oberen Zehntausend anwendbar wäre, könnte als Ethik nicht mehr anerkannt werden. Aber liegt hier die Sache denn wirklich so? Ist es nicht vielmehr gerade eine Forderung im Interesse auch der großen Volksmasse, daß Niemand in ihr einfach gezwungen sein soll, seinen Beruf ohne Freiheit, nur dem Bedürfnis folgend, zu wählen? Könnte darin nicht vielmehr gerade ein demokratischer Zug gefunden, ja, uns vielleicht zum Vorwurf gemacht werden? Und tut eben dies Letztere meine freundliche Rezensentin nicht gewissermaßen schon selbst, wenn sie an anderer Stelle es für bedenklich erklärt, der Forderung meiner Ethik gemäß einen Jeden bei zureichender Beanlagung auch in die höheren Bildungsanstalten und die entsprechenden Berufsarten aufrücken zu lassen? Diese Forderung soll also offenbar im Interesse der Gesamtheit, des Gesamtvolkswohls lieber zurückgestellt werden? Es soll also doch wieder eben dieses, nicht das persönliche Freiheitsinteresse an dieser Stelle das maßgebende ethische Grundprinzip sein?

Ich stelle, was letzteren Punkt anlangt, diesem „Gesamtwohl" als unaufhebbare ethische Forderung gegenüber, daß es unter keinen Umständen mit der Festhaltung der prinzipiellen Unfreiheit der unteren Stände erkauft werden darf. Wäre wirklich zu besorgen, daß bei der ins Auge gefaßten Ordnung der Dinge z. B. der Landbau seiner besten Kräfte, gerade der Begabtesten beraubt werden würde, so wäre dieser Uebelstand eben damit zu beantworten, daß auch diese Berufsarten durch den ganzen Ausbau der sozialen Ordnung so viel anziehender, menschlicher gestaltet würden, daß solche Fahnenflucht der Begabtesten nicht mehr zu besorgen wäre. Wer aber wirklich das Gefühl einer andersartigen, vielleicht rein theoretischen Begabung in sich trägt, der wird, gegen seine innerste Neigung darin festgehalten, solchem Berufe schwerlich wahrhaft dienen können und förderlich sein.

Und nun kehren wir zu unserm ersten Gegenstande zurück. Auch hier liegt die Lösung der Schwierigkeit offenbar auf dem Gebiete der Gestaltung der sozialen Gesamtordnung. Macht diese, wie sie gegenwärtig ist, allerdings einer großen Zahl ihrer Glieder die freie Berufswahl in dem hier allein in Frage kommenden ethischen Sinne unmöglich, so kann doch die Aufgabe der Ethik nicht darin bestehen, zu zeigen, welches Maß von Freiheit auch so noch immer jedem Einzelnen übrig bleibt, und daß im Interesse des Gesamtwohles mehr nicht erstrebt werden dürfe. Denn damit würde diese Ethik ja den jetzigen Zustand als berechtigt oder doch als unvermeidlich anerkennen und eben damit seine allmähliche Besserung unmöglich machen. Vielmehr wird sie gerade die Unerläßlichkeit jener Forderung prinzipiell freier Berufswahl für Alle, je nach der Begabung des Einzelnen, zu ihrem Ausgangspunkt nehmen müssen, um von da aus Richtlinien zu gewinnen für den Aufbau einer Gesellschaftsordnung, welche diesem sittlichen Menschenrechte Rechnung trägt. Und erst, wenn hier die äußersten Grenzen des Erreichbaren festgestellt und durchgesetzt sind, wird der Ethiker sich dazu verstehen können, die Anerkennung eines gewissen Maßes von Notwendigkeit in seine Theorien aufzunehmen. — Ist das nun Aristokratie des Standpunktes? — oder ist es nicht vielmehr das gerade Gegenteil: eine Art von Neubelebung der Forderung der allgemeinen Menschenrechte?

Nur ein Wort noch über das Verhältnis dieser Ethik zur

Ethik Jesu! Es wäre ein Leichtes gewesen, die Zusammenstimmung beider in vielem Einzelnen nachzuweisen und entsprechend zu betonen. Ich habe dies vermeiden zu sollen geglaubt. Denn die Ethik Jesu bedarf bei denen, die ihm anhängen, der Bestätigung nicht. Bei den Andern aber hätte die Berufung auf Jesus leicht den Anschein erwecken können, als wolle ich durch diese Berufung der von mir entwickelten Ethik eine Autorität verleihen, die ihr an sich nicht zukäme. Und das hätte sie wirkungslos gemacht. Denn allzu sehr zeigt sich bei vielen Modernen die bedenkliche Neigung, mit den immer mehr ins Wanken geratenen metaphysischen Dogmen unserer Religion zugleich auch die von ihnen nur schwer, wie es scheint, zu trennende Ethik Jesu als veraltet und abgetan zu behandeln. Da muß gerade dem modernen Ethiker daran liegen, Grundlagen zu gewinnen oder herauszuarbeiten, die in völliger Selbständigkeit einem Jeden einleuchtend gemacht werden können und bei Niemand den Verdacht erregen, als solle ein längst Ueberwundenes nur in neuem Gewande noch einmal vorgeführt werden. Ueberhaupt aber würde ich es immer für bedenklich halten, das sittlich Gute durch Berufung auf eine, wenn auch noch so hohe Autorität empfehlen zu wollen. Es muß durch sich selbst, durch die innere Evidenz seines eigenen Wertes wirken; sonst erzeugt es keine echte Sittlichkeit.

Vor allem aber müßte jede Berufung auf Jesus zur Folge haben, daß diejenigen, auf die das wirkt, nunmehr das von seiner Ethik nicht Ausgesprochene auch in der modernen Ethik nicht leicht anerkennen würden. Und das würde der Arbeit der letzteren wiederum im Wege sein. Es ist z. B. doch Tatsache, daß Jesus mit den sozialen Institutionen dieser Welt, soviel uns wenigstens überliefert ist, sich nirgends auseinandergesetzt hat. Wozu auch? Die damals vorhandenen waren auf einem Boden erwachsen, der mit der Ethik Jesu schlechterdings Nichts gemein hatte. Und neue zu schaffen: dazu hätte vorerst einmal die Gemeinde dasein müssen, die Jesus suchte, in der die von ihm geforderte Innerlichkeit der Gesinnung schon herrschend geworden. Jetzt aber, wo seit Jahrtausenden das Christentum gepredigt ist, und ganze sich christlich nennende Völkermassen existieren, kann unmöglich die Forderung noch abgelehnt werden, auch eine allgemeine soziale Organisation zu schaffen, welche dem Geiste christlicher Gesinnung entsprechen würde. Da nun hierfür die Autorität Jesu selbst schlechterdings nicht zu gewinnen ist, eine Konstruktion solcher sozialen Ordnung unter Verwertung der von ihm ausgesprochenen ethischen Lehren aber immer viel Willkürliches, aus eigener Vollmacht Hinzugesetztes enthalten würde, so scheint es mir auch schon aus diesem Grunde geboten, die Autorität Jesu bei der Aufstellung unserer Ethik möglichst aus dem Spiele zu lassen. Was wirklichen Wert hat, wird ja für sich selbst reden können; und was solchen Wert nicht hat, wird ihn auch durch Berufung selbst auf göttliche Autorität nicht gewinnen können.

In dem Allen glaube ich im letzten Grunde mit meiner Rezensentin vollkommen einig zu sein, wie andererseits auch darin, daß es noch unendlich viel Arbeit zu tun gibt, um die Ethik der Freiheit von allen Schwierigkeiten zu befreien, welche ihre Anwendung auf die Bedingungen und Verhältnisse der Wirklichkeit mit sich bringt. Die Ethik konnte hier zumeist nur allgemeine Richtlinien entwickeln und oberste Aufgaben und Ziele aufstellen. Die genauere Beschaffenheit der den letzten Zwecken der Ethik am besten angemessenen Institutionen zu ermitteln, wird immer Sache der Erfahrung und gelegentlich des Experimentes bleiben; nur daß dabei jene Richtlinien, wie sie der Ethiker begründet, niemals außer Acht gelassen oder zu Gunsten utilitaristischer Gesichtspunkte etwa umgebogen werden dürfen.

Max Wentscher

Aus dem Tagebuche eines vergangenen Jahres

6

Will man Menschen zu „Persönlichkeiten“ erziehen, so zeige man ihnen große, ihrer würdige Lebensaufgaben! Die größte Persönlichkeit der deutschen Geschichte, Luther, ist an ihrer ungeheuren Lebensaufgabe emporgewachsen. Luther hat niemals daran gedacht, seine „Persönlichkeit“ „auszubilden“. Die Lebensaufgabe ist für den Menschen, was für die Rebe der Stab ist: sie ist allerdings nun daran „gebunden“, aber sie wächst auch dafür in die Höhe. Man muß nur einmal ganz im Ernst versuchen, seine Persönlichkeit auszubilden, so sieht man bald, wie unbefriedigend, wie innerlich unmöglich, ja wie subaltern dies Ideal ist. Nicht: „werde Etwas!“; sondern: „wolle Etwas!“ ruft uns die Welt zu. Schlage das Auge des Gewissens auf und wolle das Größte, was du wollen kannst, so wirst du das Größte, was du werden kannst! „Wer sein Leben verliert, der wird es finden“ — das war die Meinung der größten Persönlichkeit über die „Ausbildung der Persönlichkeit“.

* *

In einer starken, leidenschaftlichen und lauteren Liebe zu einem großen Werk schmilzt am besten der mannigfaltige Stoff in uns zu einer einheitlichen großen Seele zusammen.

* *

Wir wollen nicht auf einen Augenblick warten, zu dem wir sprechen können: verweile doch, du bist so schön! sondern wollen zu jedem Augenblicke sprechen können: gehe ruhig von dannen, ich habe dich so schön als möglich gestaltet!

* *

Verkündige den Menschen ruhig und rücksichtslos das höchste Ideal — aber immer als Einer, der seinen Abstand vom Ideal klarer erkennt und schmerzlicher empfunden hat als Alle!

* *

Wenn du an eine Sache herantrittst, so suche zunächst den Punkt in ihr, der deiner tiefsten inneren Anteilnahme, deiner Begeisterung wert ist. Von da aus suche dir dann das Ganze zu erwärmen und zu erleuchten.

* *

Bedeutend über eine Sache denken, heißt nicht: alles Mögliche über sie denken, sondern: sie von großen Gesichtspunkten aus betrachten. Suche also immer die größten Gesichtspunkte, die deiner ganzen Persönlichkeit erreichbar sind, und suche von ihnen aus die Betrachtung vollständig, klar und kraftvoll durchzuführen! So wird sich dir allmählich um die großen Wahrheiten deines Lebens herum deine „Weltanschauung“ bedeutungsvoll gruppieren.

* *

Um über eine Sache ins Klare zu kommen, empfiehlt sich außer dem zusammenhängenden dialektischen Nachdenken noch zur Ergänzung ein zweites Verfahren: immer wieder zwischen andern Tätigkeiten nach der Sache hindenken, plötzlich, von allen Seiten, aus allen Stimmungen heraus sie zu überraschen suchen. So bringt man den vollen Umfang seiner Persönlichkeit und die ganze ursprüngliche Naivität seiner Individualität mit ihr in Berührung.

* *

Du bist nicht ehrlich gegen einen Gedanken gewesen, wenn du nicht auch sein Gegenteil mit Liebe durchdacht hast.

* *

Deine Gedanken seien nicht Luftschlösser, sondern Siegesdenkmäler.

* *

Es ist oft die Voraussetzung für die erste Einverleibung einer Wahrheit, daß ihr Verhältnis zu den andern Wahrheiten unsrer Seele vorerst ein unklares und unlogisches bleibt. So lasse ruhig deine einzelnen Gedanken in dir selbständig werden und wachsen. Sind sie hoch genug gewachsen, so streben sie wie Säulen von selbst zur Wölbung zusammen. Aber auch wenn du den Bau nicht vollendet siehst: die Baumeister der alten Dome, die von Anfang an darauf verzichten mußten, ihr Werk vollendet zu sehen, sind unvergleichlich größer als die kleinen Dorfkirchenbauer.

* *

Du hast dieselben Eindrücke des Lebens, wie das Genie, nur verworrener, dunkler und schwächer.

Chwolson über „das zwölfte Gebot"

Professor O. D. Chwolson ist in der wissenschaftlichen Welt bekannt durch sein Lehrbuch der Physik, über das die „Monatsschrift für Mathematik und Physik" urteilt: „Wir haben hier eines der besten größeren Lehrbücher der Physik, wenn nicht das beste vor uns, welches je geschrieben worden ist." (Dies Werk ist in deutscher Uebersetzung von H. Pflaum erschienen 1902—1906 bei Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.) Chwolson — ordentlicher Professor an der kaiserlichen Universität zu St. Petersburg — behandelt in einer kleinen Schrift (Hegel, Haeckel, Kossuth und das zwölfte Gebot. Eine kritische Studie. Deutsch bei Vieweg und Sohn, Braunschweig 1906. 90 S. 1,60 Mk.) die Frage der Annäherung zwischen Philosophie und Naturwissenschaft. Er zeigt, wie diese zwei mächtigen Strömungen menschlicher Geistesarbeit neben einander herlaufen, die eine gleichsam die Existenz der andren ignorierend, bis beiden klar wird, daß sie wenigstens in den Zielen viel Gemeinsames, viel Aehnliches besitzen. Den Anfang dieser neuen Zeit anzugeben ist selbstverständlich unmöglich. Die Bewegung begann allmählich und nahm vor etwa fünfzehn Jahren einen mächtigen Aufschwung. Man knüpfte daran die Hoffnung auf eine gemeinsame Eroberung der Welt. Wie kommt es, daß diese Hoffnungen unerfüllt bleiben, daß zu den früheren Gefühlen von gegenseitiger Geringschätzung das der Erbitterung kommt? Der stille Beobachter ruft betrübt: „Meine Herren! Ehe man die Feder ergreift, um über einen Gegenstand zu schreiben welcher von der eigenen Spezialität weit entfernt liegt, muß man jenen Gegenstand mit großem Fleiß und gewissenhaft studieren! Ihr habt das zwölfte Gebot vergessen: Du sollst nie über Etwas schreiben, was du nicht verstehst."

Im Hauptteil seiner Schrift, Seite 20—76, gibt der Autor eine strengwissenschaftliche kritische Untersuchung alles dessen, was sich in Haeckels „Welträtseln" Physikalisches vorfindet. Er sagt Seite 21: „Selbstverständlich liegt es mir unendlich fern, Haeckels monistische Weltanschauung, die sein Lebenswerk ist, hier kritisch zu untersuchen, denn ich denke an das zwölfte Gebot und werde mich hüten, über Etwas zu schreiben, was ich nicht »verstehe«, d. h. nicht in langen Jahren mit großem Fleiß studiert habe. Nur über das zu meiner Spezialität Gehörige und im Laufe dreier Jahrzehnte Gelernte, Ueberdachte und Gelehrte darf ich mir eine kritische Betrachtung erlauben." Und weiterhin, Seite 31: „Das Studium der »Welträtsel« führte zu einem unerwarteten Resultat: es zeigte sich, daß meine Spezialität in diesem Werke eine nichts weniger als untergeordnete Rolle spielt, ja in gewisser Richtung sogar das Fundament des Ganzen bildet! So entstand für mich eine interessante Aufgabe: sorgfältig Alles zu prüfen, was zur Physik gehört und in den »Welträtseln« erwähnt oder besprochen wird. Der bereits oben angegebene Zweck dieser Untersuchung war ein ungemein wichtiger: es galt die Kernfrage zu entscheiden, ob Haeckel das zwölfte Gebot befolgt, ob er gewissenhaft die Fragen studiert hat, über die er entscheidende Urteile fällt und auf denen er dann sein Lehrgebäude aufbaut, oder ob er in naiver Laienmanier über Sachen schreibt, von denen er kaum eine nebelhafte Vorstellung hat. Mit sehr großer Wahrscheinlichkeit läßt sich behaupten, daß das Resultat dieser Untersuchung auch die Frage nach der wissenschaftlichen Bedeutung und dem Wert der »Welträtsel« entscheidet; denn die Art, wie sich der Autor in den für sein Lehrgebäude wichtigen physikalischen Fragen zum zwölften Gebot verhalten hat, dürfte wohl charakteristisch sein für ihn selbst, und den wahren Wert alles dessen feststellen, was er über historische, soziale, religiöse, philosophische, kurz über alle nicht rein biologische Fragen sagt."

Der Kritiker findet für seine Aufgabe „ein reichhaltiges Material, da physikalische Fragen in den »Welträtseln« eine große Rolle spielen und einige derselben dem Verfasser sogar als »sicherer Leitstern« dienten, der seine Philosophie »durch das gewaltige Labyrinth der Welträtsel zu deren Lösung führte«." Das Resultat der Untersuchung, erklärt Chwolson: „ist entsetzlich, man darf wohl sagen — haarsträubend! Alles, aber auch Alles, was Haeckel bei der Berührung physikalischer Fragen sagt, erklärt und behauptet ist falsch, beruht auf Mißverständnissen oder zeugt von einer kaum glaublichen Unkenntnis der elementarsten Fragen. Selbst von dem Gesetze, welches er selbst als »Leitstern« seiner Philosophie proklamiert, besitzt er nicht die elementarsten Schulkenntnisse. Und mit solch totaler Unkenntnis ausgerüstet, hält er es für möglich, das Fundament der modernen Physik, die kinetische Substanztheorie, für »unhaltbar« zu erklären und zu behaupten, daß eine der großartigsten, vielleicht die großartigste Errungenschaft menschlichen Geistes, das Entropiegesetz oder der zweite Hauptsatz der Thermodynamik »aufgegeben« werden muß."

Und Chwolson fährt fort:

„Sollte Haeckel sich nur zur Physik so verhalten haben? Mit Sicherheit dürfen wir wohl behaupten, daß er sich in gleicher Weise zu den zahlreichen andren Wissenszweigen verhalten hat, die in seinem Werk besprochen oder auch nur gestreift werden. . . . Haeckels Welträtsel sind typisch für jene Werke, deren Autoren das zwölfte Gebot verachten. Und wenn die anfangs besprochene Annäherung zwischen Naturwissenschaft und Philosophie statt der erhofften und ersehnten köstlichen Früchte nur Disteln und Unkraut erzeugt, statt Freundschaft Erbitterung hervorgerufen hat, so fällt die eine Hälfte der Schuld auf die Naturforscher, die in ihren Werken mit fremden Wissenschaften so unwissenschaftlich umspringen wie der große Biologe Haeckel in seinen berühmten Welträtseln. . . . Haeckel ist einer der größten Kenner der naturwissenschaftlichen Methode; er weiß sie wohl anzuwenden in seinen eigenen biologischen Arbeiten und wird ihre Kenntnis auch wohl mit gebührender Strenge verlangen von seinen Schülern. Wie konnte er sie beim Betreten anderer Wissensgebiete so völlig vergessen, daß er oberflächliches Laiengeschwätz mit ernster Wissenschaft verwechselte und sich hinreißen ließ, Sätze niederzuschreiben, die die schlimmsten und lächerlichsten naturwissenschaftlichen Aussprüche von Nichtnaturforschern weit hinter sich lassen . . . Aber der Erfolg? Der großartige Erfolg, die Uebersetzung in alle Kultursprachen, die Volksausgaben, die hunderttausende von verkauften Exemplaren! Wo steckt das Geheimnis dieses Erfolges, der sicher noch lange anhalten und wachsen wird und durch eine ernste wissenschaftliche Studie am allerwenigsten sich wird aufhalten lassen? Das ist ein schönes und interessantes Thema, über das sich ein schönes und interessantes Büchlein schreiben ließe, streng wissenschaftlich, ohne die blöden Schimpfereien, über die sich Haeckel mit vollem Recht beklagt. In diesem Büchlein müßte von Vielem die Rede sein: von dem gegenwärtigen Bildungsgrade des großen Haufens der mehr oder weniger Gebildeten; von den großen Fragen die die grübelnde Menschheit gegenwärtig bewegen; von den alten zertrümmerten Götterbildern, den umgestürzten Altären und der öden erschreckenden Leere, die sich an ihrer Stelle gebildet; von dem heißen Drange, diese Leere auszufüllen, und sei es auch mit Gespenstern, mit Schemen, mit leeren Worten, die tönend die beängstigende Leere ausfüllen; von der Psychologie der Menge und von dem nie fehlenden Eindruck einer kühnen, selbstbewußten und scharfen Sprache; von der äußerst geringen Verbreitung wahrhaft wissenschaftlicher Bildung und der daraus resultierenden Kritiklosigkeit — und noch von vielen anderen schönen und interessanten Dingen — . . . Ja, ein schönes kleines Büchlein ließe sich schreiben über jene Frage; aber ob es Nutzen brächte — ist wieder eine andere Frage! Sapienti sat." S. 76.

Nachdem der Kritiker im dritten Kapitel bei strengwissenschaftlicher Betrachtung der bei Haeckel vorgefundenen physikalischen Darbietungen zu diesem Resultat an Empfindungen gekommen ist, trifft er im vierten Kapitel seines Büchleins mit dem gleichen Vorwurf wie Haeckel den Professor Kossuth. Auch der handelt gegen das zwölfte Gebot in seiner Arbeit „Einige Bemerkungen zu Haeckels Welträtseln." (Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, Bd. 122, Seite 120.) „Erbitterung" ist der richtige Ausdruck für das Gefühl, welches derartige Elaborate von Philosophen über naturwissenschaftliche Fragen im Naturforscher hervorrufen. Und so sind an zwei Beispielen die Behauptungen illustriert und bewiesen. Gäbe es keine Beispiele anderer Art — es wäre um an der

Zukunft zu verzweifeln, die Hoffnung aufzugeben auf ein neues Aufblühen der Naturwissenschaft und der Philosophie in neuen Richtungen. Dies Aufblühen wird und muß eintreten, wenn die Naturforscher und die Philosophen in Demut die Schwächen ihrer einseitigen Methoden und mit Achtung die dem anderen Lager zu Gebote stehenden Forschungsmethoden anerkennen werden; wenn sie lernen werden, sich gegenseitig richtig zu verstehen, und Niemand mehr das zwölfte Gebot vergessen wird. Als leuchtendes Beispiel hat E. v. Hartmann in seinem Werke „Weltanschauung der modernen Physik" gezeigt, wie man ein der eigenen Spezialität fernstehendes Gebiet zuerst studiert und dann die der eigenen Spezialität entsprechenden Forschungsmethoden in jenem Gebiet anwendet. Staunend und bewundernd habe ich dies schöne Werk studiert. — Ostwalds „Vorlesungen über Naturphilosophie" und die interessanten Untersuchungen des Philosophen L. W. Stern (Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik) dürften weitere Beispiele sein, die uns hoffnungsfreudig in die Zukunft blicken lassen. Vivant sequentes! Mögen sie Alle das zwölfte Gebot auf ihre Fahnen schreiben!

So der große Gelehrte St. P. 1906. E H

Die Psalmen des Westens

Eine Vorbemerkung zu einem eigenen Buche

Es war in einer größeren Versammlung festlicher Art (deren sonstigen Charakter ich hier bei Seite lassen kann), wo ich einen Redner Worte zitieren hörte, die mir sehr auffielen. Sie schlossen sich an ein Bibelwort an, zu dem sie eine Parallele sein sollten, und in der Tat bildeten sie dazu eine merkwürdige Parallele. Wir alle haben wohl eine deutliche Empfindung davon, mit welcher besonderen Kraft, Innigkeit und Geradheit die besten unserer Bibelworte zu unserm Herzen sprechen; es ist ein ganz eigener Ton darin, von außen wie von innen. Die Worte jenes Zitates nun, welche der Redende auf seine Bibelstelle folgen ließ, hatten für mich ganz und gar etwas von jener Wucht und Wärme der Bibelsprache; dennoch stammten sie nicht aus der Bibel, das war mir gewiß, nicht nur weil sie mir noch nie vorgekommen waren, sondern auch weil ein undefinierbares Etwas in ihnen lag, das meinem Gefühl nach wohl von der Bibel herkam, aber nicht so in der Bibel steckte.

Ich war, wie gesagt, betroffen über die zitierte Aeußerung, wie mich selbst ein ungewöhnliches Zitat sonst nicht leicht betroffen macht. Ich kenne manche Nachbildungen biblischer Sprache aus Gebeten, Andachtsbüchern oder auch von weltlichen Dichtern. Dies Wort hatte mich doch anders angesprochen. Es ging mir nach durch den ganzen Verlauf der Versammlung hin, und als sie vorüber war, erkundigte ich mich, woher es stamme. So kam ich auf die Fährte eines bemerkenswerten Buches. — —

Vor einiger Zeit führte ich einmal ein Gespräch mit mir selbst. Ich hatte Psalmen ausgewählt zur Verlesung im Gottesdienste. Wieder war mir dabei so recht zum Bewußtsein gekommen, wie mächtig und groß diese Psalmensprache ist, und doch zugleich, wie häufig und schmerzlich wir in diesen alten Psalmen stolpern und zu Falle kommen. Hand aufs Herz! wer, der das Psalmenbuch für sich selbst und für die Gemeinde nachdenkend gebraucht, hätte nicht dasselbe empfunden? Schade, seufzte ich einmal wieder, wieviel Menschliches und Untermenschliches in diesem gewaltigen Strom frommen Innenlebens mit dahingeführt wird! Wie viel, was wir heute nicht mehr verstehen oder was uns befremdend anmutet oder wogegen gar unser christliches Gewissen sich empört. Wie würden wohl Psalmdichter sprechen in unserer Zeit? dachte ich weiter. Was würden jene Männer vom Schlage des 42. oder des 104. Psalms, wenn sie heute lebten, aus der Tiefe ihres gottberührten Herzens hervorbringen? Vieles gewiß, das genau klänge wie es dort steht; aber doch auch Vieles anders. Die Frömmigkeit Jesu Christi und die Welt, wie sie heute vor unsern Augen liegt, würden darin ein hörbares Wort mitsprechen. Wie würde das wohl werden?

Eine Art Antwort auf diese Frage meines Selbstgespräches wurde mir gegeben in dem Buche, da mir auf dem oben angedeuteten Wege in die Hände fiel. Es waren Psalmen. Aber Psalmen, die eine fromme Seele unserer Tage gedichtet hat, und zwar nicht als Nachdichtung und Umschmiedung der alten Psalmen, sondern froh und voll aus der Fülle des eigenen Lebens heraus. Das Buch führte den Titel: Psalmen des Westens. Ein Mann, der seinen Namen nicht genannt hat (und er tat wohl daran, denn solch ein Werk kann sich nicht scheu genug absondern von dem Namenkult, der heutzutage fast in unserer gesamten literarischen Produktion geübt wird), gibt hier seinem Leben in Gott Worte. Den Ausdruck hat er ganz und gar gelernt, besser in sich gesogen, aus dem alten Psalmenbuch der Bibel. Ungefähr wie Thomas a Kempis aus der Bibel heraus redet. Aber das Leben, das sich in diesen Ausdruck kleidet, gehört durchaus einem Menschen unserer Tage, einem ungebrochen modernen Menschen im guten Sinne. Sein Weltbild ist unser Weltbild; seine Kenntnis der Lebensvorgänge ist offen und entschlossen geschöpft aus der Wissenschaft unserer Zeit; seine Fragen, Hoffnungen, Interessen gehen von dem Jetzt aus. Das macht sich aber nicht aufdringlich geltend, etwa apologetisch oder in Theodiceen auslaufend. Dazu ist dies religiöse Leben viel zu naiv und tiefgeboren. Es ist einfach der starke Strahl der Frömmigkeit, der über das klar betrachtete heutige Dasein hinblitzt.

Dieser Strahl kann Licht in moderne Herzen bringen, Licht und Wärme. Mir, das gestehe ich gern, hat er schon solch Licht und Wärme gebracht. Jene unmittelbare Wärme und jenes unmittelbare Licht, wie es „Zeugen" geben, von denen Chr. Schrempf einmal sagte, daß er sie sich als Prediger wünschte, Leute, die nicht klug argumentieren und mit ihrem Geisteshammer die Felsblöcke auf unserm Pfade klein zu hauen sich bemühen, sondern Leute, die haben, denen man gleich anfühlt, daß sie in einem wirklichen Besitze glücklich sind. Es ist nämlich kein Theologe, der da redet; das erklärt Manches.

Seit ich mich mit dem Buche beschäftige (das englisch geschrieben ist), kam immer mehr der Wunsch in mir zur Geltung, es durch Uebersetzung recht Vielen in meiner deutschen Heimat nahe zu bringen. So habe ich damit angefangen und hoffe das übersetzte und bearbeitete Buch in kurzem dem deutschen Publikum vorlegen zu können. Einen Psalm kennen die Leser schon aus Nr. 44. Hier sei mir gestattet, zwei zur Probe mitzuteilen. Heinrich Hackmann

---

Preis der Schöpfung

Erwache, mein Herz, und preise den Gott unsres Heils; jeder Hauch meines Mundes sei dein, o Gott, der du mit ewiger Freude dein Volk gekrönet hast.

Auf, mein Herz, mit Danken, und wandle in der Kraft unseres Erlösers, der alle Dinge erfüllen wird mit dem Geist seiner ewigen Liebe.

Freue dich in ihm immer aufs neue; o daß meine Seele sich erfrischte und tränke von dem gesunden Quell seiner Gerechtigkeit.

Die Himmel müssen seine Wahrheit schauen, und die Sterne in ihren Bahnen müssen seiner Weisheit gehorchen;

Sonnen und aller Sonnen Scharen, Welten soweit sie reichen, Planeten und Monde samt allen ihren Bewohnern.

Ihre Grenze kennet der Mensch nicht, der Mensch mit seiner kleinen Weisheit; das Buch der Unendlichkeit ist geschrieben in Worten, die wir nicht lesen;

Doch hat eine Stimme uns bezeichnet den Weg der Gerechtigkeit, daß wir ringen mögen, vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist.

Freuet euch denn ringsum, ja, selbst das Böse müsse sich wandeln zu deinem Preise, o Gott, du Quell alles Lebens, dessen Wille Errettung vom Uebel ist.

Erhebe uns zu deiner heiligen Höhe, laß uns sehen dein herrliches Zeugnis und staunen vor den Wegen deines Gesetzes;

Laß uns sinnen über deinen Werken und enthülle die strahlende Botschaft deines Lichts.

Du setzest die Sonne in ihre Herrschaft, die Erde wandelt ihre Bahn und rollt rastlos dahin; da entstehen Winter und Sommer, Tag und Nacht ununterbrochen.

Wärme und Licht spendet die Sonne denen, die um sie sind, denn du hast ihr verliehen von deinen Kräften; sie glüht mit unvergänglichem Feuer, und ihre Strahlen gehen lebenbringend in die Weite.

Da steigen die Wasser des Meeres auf zum Himmel; grau wird

das Firmament, und die Sonne verhüllt sich mit dem Mantel, den sie sich gewoben.

Winde tragen die Wolken über die Länder. Sie berühren die Berge, und in der Kälte der Höhen wird Regen, dessen Tropfen zur Erde rinnen.

Er erfrischt das Gras auf dem Felde, er füllet die Flüsse, daß sie rauschen.

Siehe, auf den Gipfeln der Berge ruhet der Schnee; doch die Hitze des Sommers schmilzt ihn und nähret die Wasser des Tals in der Dürre täglich.

Donner rollen an den Felsen, und das Echo sendet ihren Schall weiter.

Die Wogen des Sees schäumen, und die Gießbäche stürzen von den Höhen.

Der Boden trinkt Erquickung und alles Grün streckt seine Wurzeln aus nach Feuchtigkeit.

Da klärt sich der Himmel auf, da scheinet die Sonne, da spannt sich der Regenbogen über das Land.

Die matten Blumen richten ihre Köpfe auf im Frieden des Abends.

So kommt Trost nach den dräuenden Wettern des Zweifels, so, wenn die Stürme vorüber sind, wird es hell in der Seele Tiefen.

Leben

Unterweise mich, Gott, im Gesetz des Lebens, daß ich wisse von einer Wahrheit, die da bleibt;

Daß ich lasse von den Irrwegen der Torheit und mich freue an ewigen Satzungen;

Daß ich abwerfe die Sorgen der Finsternis und Ruhe gönne dem müden Leibe;

Daß ich inne werde der ewigen Ziele, der Schönheit deiner heiligen und hehren Kraft.

Lieblich sind deine Weisungen, und sehr teuer sind mir deine Gebote.

Meine Seele sehnet sich, dein hohes Gesetz zu halten und Ehre zu nehmen vom Gehorsam gegen dich.

Ebene meinen Pfad und erleuchte die Augen meines Verstandes.

Glorreich sind deine Werke und wunderbar über die Maßen; o gib mir deinen Geist, um deine Güte zu ermessen.

Dann werde ich nicht irren. Und ob die Erde verginge, so ende ich doch in Segen und all mein Kampf wandelt sich in Frieden.

Unsre Sterbenden

Einige der Briefe, die wir von Schleiermacher haben, an seine Freundin Eleonore Grunow, gedenken teilnehmend ihrer sterbenden Mutter. Sie bewegen sich viel um die letzte Abendmahlsfeier, mit der sie vom Leben und von den Ihrigen Abschied genommen hat. (Schleiermacher-Briefe, Auswahl, bei Diederichs in Jena, S. 248—254.) Schleiermacher, im voraus von dem Tage der Feier unterrichtet, nimmt aus der Ferne den innigsten Anteil. Er schreibt, noch ehe er Näheres über den Verlauf weiß, an die Freundin:

Wie bin ich in diesen Tagen bei Ihnen gewesen, teure leidende Freundin! Sie im Traume zu sehen, so gut wird es mir nicht, aber wachend hat die Phantasie Sie mir vorgemalt mit einer Lebendigkeit, über die ich erschrecken könnte. So sehe ich Sie am Krankenbette Ihrer Mutter, Ihre stillen stummen Thränen . . .

Ein solcher Tag, wie Sie vorgestern erlebt haben, gehört zu den merkwürdigsten Erfahrungen des irdischen Lebens. So mit Bewußtsein von beiden Teilen — denn auch Ihre Mutter fühlt nun gewiß ihren Zustand — ein Tag, der nicht wiederkommt — das ist der wahre Abschied, das wahre Sterben. Wenn nur die heiligen Schmerzen und die mancherlei sich kreuzenden Gefühle Sie haben kommen lassen zum Genuß der ruhigen Wehmut. Haben Sie Sich auch freuen können mit Ihrer Mutter und über sie, daß ihr vergönnt ist in einer so schönen Umgebung die letzten besonnenen Tage des Lebens zu begehen? Haben Sie auch, über die äußeren Verhältnisse hinweg, teilen können ihre heilige stille Freude darüber, was innerlich aus denen geworden ist, denen sie das Leben zu geben so glücklich war? O die unendliche Welt von Gedanken und Empfindungen, die jetzt in Ihnen ist! Erliegen Sie nur nicht darunter! Erleichtern Sie Sich dadurch, daß Sie, so viel Sie immer können, davon aussprechen. Gönnen Sie doch denen, welchen Sie verständlich sind, recht viel davon — auch für mich bitte ich es. Zwar haben Sie recht, daß ich wohl Alles weiß, aber das lebendige Gefühl von diesem Wissen, wie kann es mir besser werden, als durch Ihr unmittelbares Mitteilen? Und Sie wissen, wie dieses Wissen das Beste ist, was ich habe. Sprechen Sie Sich recht aus überall, wo Sie gehört werden können. Wenige Menschen haben eine so liebenswürdige Gabe und Art sich aufzuschließen. Lassen Sie Ihre Freunde den Genuß nicht missen in diesen merkwürdigen Momenten des Lebens.

So am 24. November 1802. Und am 10. Dezember, nachdem Eleonore ihm von der Feier berichtet hat:

Das muß ein schöner Morgen gewesen sein, den Sie da gefeiert haben mit den Ihrigen, wohl würdig aller Schmerzen und Tränen, und wie tief eindringend in Ihr frommes, so vielseitig erregbares Gemüt! Gewiß gibt es keine schönere Handlung als diese, um mit geliebten Seelen den recht besonnenen Abschied, den eigentlichen Schluß des Lebens zu machen, nach welchem nun der physische Tod kommen kann, gleichviel wann er will, und ich möchte sagen: Wenn Christus auch nur das Abendmahl eingesetzt hätte, möchte ich ihn bis zur Anbetung lieben.

Lassen wir ganz bei Seite, was uns an der Empfindungsweise der Menschen von damals fremd geworden ist. Eins scheint sicher: daß die gegenseitige Aufgeschlossenheit es ganz anders erleichterte, sich gegenseitig etwas zu sein. Aber heute möchten wir im Anschluß an diese Briefstücke auf einen Punkt zu sprechen kommen, der uns oft bewegt.

Die Bereitschaft zum Sterben, die Fähigkeit, mit Bewußtsein zu sterben, ist auch bei frommen Christen seltener geworden. Oft wird ja die physische Möglichkeit künstlich unterbunden: das ist die Kehrseite von der Wohltat des Morphiums und andrer den Schmerz lindernder, aber dem Geiste seine Klarheit raubender Mittel. Wir sagen Nichts gegen ihren Gebrauch; aber ein Verlust ist die Folge. Es gibt jetzt viel weniger bewußtes Abschiednehmen vom Leben als früher. Und daran verlieren die Zurückbleibenden viel. Stärkende, ergreifende Erinnerungen. Und auch unsre Sterbenden kommen sicherlich oft um eine letzte Frucht ihrer irdischen Vollendung.

Eine Todesscheu geht auch durch die Christenhäuser, besonders der gebildeten Stände, die früher nicht da war und die kein Fortschritt ist. Wir sehen auf die Sentimentalität früherer Zeiten herab und sind viel weichlicher geworden. Spricht man heute mit erfahrenen Aerzten, auch mit solchen, die durchaus ein inneres Verhältnis zur Religion haben, so bestreiten sie wohl, daß es überhaupt Menschen gebe, die dem Tode anders als mit Furcht und Widerwillen entgegensehen. Der Pfarrer wird rasch bei der Hand sein, das Gegenteil zu bezeugen. Aber Beide können irren. Man wird aus der eignen Familie berichten, daß man Anderes erlebt hat. Aber das können Ausnahmen sein.

Unter allen Umständen ist es ein Mangel, wenn unser Geschlecht es versäumt, sich mit dem Tode zu befreunden. Wieviel Erhebung, wieviel Erleichterung würden wir uns und den Unsern verschaffen, wenn wir nach der Weise unsrer Voreltern darauf bedacht wären. Und wenn wir dann die Abendmahlsfeier vor dem Tode wieder in ihr altes Recht setzten. Nicht als Wegzehrung nur im Zustande des Halbbewußtseins noch, nein als klare frohe Familienfeier, da noch die Zeit und die Kraft dafür vorhanden ist! Wie Schleiermacher selber mit den Seinen gefeiert hat, ehe er starb.

Gerne wollen wir unsre Sterbenden schonen. Und ganz verabscheuen wir alles plumpe, unbefugte Hineinplatzen mit Todesgedanken in die Seele des Unempfänglichen! Aber es ist doch viel Feigheit dabei, wenn unsre Sterbenden nicht wissen, daß sie sterben müssen. Feigheit von ihrer, Feigheit von unsrer Seite. Ein wirklich zarter Sinn rechnet mit Wirklichkeiten, verzehrt sich nicht in Täuschung. Die Liebe soll sicher die letzte Entscheidung haben. Aber wo Glaube ist, wo Glaube sich regen und recken und triumphieren will, ist es da Liebe, ihm zu wehren? Wenn aber wir selbst ans Sterben kommen, da soll der Glaube sichs nicht wehren lassen, dem Tode früh ins Angesicht zu schauen. R

Die Entscheidung der Darmstädter Synode

Vgl. Nr. 26, 27, 36

Das großherzoglich hessische Oberkonsistorium hatte dem Pfarrer Korell in Königstädten, der als Kandidat für die Reichstagswahl im Kreise Darmstadt unterlegen war, wegen seines Verhaltens zur notwendig gewordenen Stichwahl einen Verweis erteilt. Korell hatte dagegen protestiert. Auch sonst fehlte es

nicht an Widerspruch; wir haben uns nach Kräften daran beteiligt. Das Oberkonsistorium erklärte, sein Eingreifen einzig vor der Landessynode rechtfertigen zu wollen. Nun hat diese Synode stattgefunden und drei Tage lang über die Sache verhandelt.

Das Ergebnis ist das denkbar kläglichste. Die Synode hat auf eine Entscheidung über den Fall — verzichtet.

Man bedenke: die Synode war in dieser Sache Apellhof. Sie hatte das Urteil der ersten Instanz zu prüfen. Sie mußte es entweder billigen oder verwerfen. Aber sie mußte ein klares Urteil sprechen. Statt dessen erklärt sie:

„daß die vom Großherzoglichen Oberkonsistorium gegen Pfarrer Korell getroffene disziplinarische Entscheidung vom rein rechtlichen Gesichtspunkte aus verschiedenartige Beurteilung zuläßt."

Weiter Nichts? Nein, zur Korellschen Angelegenheit weiß diese Synodalmehrheit (45 gegen 9) rein Nichts weiter zu sagen. Diese oberste Instanz verzichtet auf die Fällung eines Spruchs: denn man könne juristisch über den Fall verschiedener Meinung sein! Ja wie viele Rechtsfälle gibt es doch, in denen man juristisch verschiedener Meinung sein kann! In jedem Prozeß führt das Zwiegespräch von Staatsanwalt und Verteidiger uns dies vor Augen. Darf der Gerichtshof deswegen darauf verzichten, Recht zu schaffen? Er soll nach bestem Wissen und Gewissen sein Urteil fällen. Sofern aber im Richterkollegium selbst abweichende Meinungen vorhanden sind, entscheidet die Mehrheit. Diese 46 Mehrheitsmänner des Darmstädter Gerichtshofs haben es überhaupt zu keinem Beschluß gebracht!

Nun ist es aber höchst interessant, die Resolution des Pfarrertags (vgl. 37, 885 und 39, 932) zur selben Sache zu vergleichen. Dort hieß es:

„Wir lehnen es ab, zu dem Einzelfall Korell kritisch Stellung zu nehmen, da er für die öffentliche Meinung nicht genügend geklärt ist und innerhalb der hessischen Landeskirche selber gegensätzliche Beurteilung erfährt."

Die Verwandtschaft des Dresdner und des Darmstädter Beschlusses leuchtet ein. Und sie ist begreiflich, da die beiden Beschlüsse leibliche Brüder sind, Kinder desselben Vaters, des Pfarrers Wahl in Langen. Zu dem Dresdener Vorgang durfte man sagen, daß er der Redlichkeit dieser Diplomatie keine Ehre machte: denn die Korellsche Sache lag für die öffentliche Meinung völlig aktenklar, und der Pfarrertag mußte nur den Mut fassen, zu ihr Stellung zu nehmen. Was aber auf einem freien Vereinstage formell erträglich war, dies Ausweichen vor einer gestellten Frage, das wird für ein verfassungsmäßiges öffentliches Organ zur Pflichtverletzung. Die Synode hatte die Pflicht, einen Spruch zu tun. Sie mußte entweder sagen: „Der Verweis gegen Korell war recht", oder: „er war unrecht." — Hat denn keiner der Juristen, die in der Synode saßen, das empfunden?

Nun vermied also die oberste Instanz, die Landessynode, in Sachen Korells Recht zu sprechen. Aber Korell hatte seinen Verweis, und da die Synode den nicht von ihm genommen, so besteht er zu Recht. Während also die Synode versicherte, der Fall lasse rechtlich verschiedenartige Beurteilung zu, hat sie gleichzeitig unter der Hand eine Handlung von Recht wirkender Kraft vollzogen und den Verweis gegen Korell faktisch bestätigt. Das wollten auch die Führer der Mehrheit, wie aus den Verhandlungen hervorgeht, und das wollte selbstverständlich das Konsistorium. Wo aber bleibt da der alte Rechtsgrundsatz: In dubio pro reo? Das heißt auf Deutsch: Im Zweifelsfall zu Gunsten des Angeklagten! — Und von den Juristen in der Synode hat das keiner gesehen?

Der Schein, daß die synodale Instanz gegen Korell Recht gesprochen habe, wurde noch verstärkt durch die Entschlossenheit, mit der man die konsistoriale erste Instanz seines Vertrauens versicherte. Wenn die synodale Instanz wirklich ein Urteil zur Sache gefällt hätte, dann möchte das ja wohl einen Sinn haben, daß man infolge oder trotz dieses Urteils irgendwie und aus irgendwelchen Gründen dem Konsistorium ein Vertrauensvotum gab. Aber dem Angeklagten, dem Verurteilten, dem Apellierenden sagen: „Deine Sache ist juristisch zweifelhaft" — und gleichzeitig dem Gericht, das sie als juristisch unzweifelhaft behandelt hat, alles Lob widerfahren lassen — das ist überhaupt keine Rechtsprechung, das ist nichts als Willkür. — Waren denn gar keine Juristen in der Synode?

Aber es handelt sich ja nur um einen Verweis! Wie kann man darum so viel Lärm machen!

„Es handelt sich um eine Bagatellsache! In Bagatellsachen ist doch keine Gerechtigkeit nötig." — Was sagen die Richter aller Länder dazu?

Und wie, wenn es keine „Bagatellsache" wäre? Wenn es Leute gäbe, für die hinter diesem scheinbar geringfügigen Vorgang die allerernstesten moralischen Probleme stecken? Wie, wenn die ganze Frage nach der Amtspflicht des Geistlichen in diesem Falle in ein ganz empfindliches Licht gerückt wäre? In ein Licht, das die Betroffenen gar nicht zur Ruhe kommen lassen kann?

Was hat dann die Synode geleistet?

Aber hat sie nicht auch von der Sozialdemokratie ausdrücklich geredet? Ja, Gott seis geklagt! Aber hier handelte es sich um keine Juridica mehr, und hier liegen die Dinge allerdings viel zu tief, als daß diese Synode eine „Entscheidung" hätte treffen können. Hier wäre die Selbstbescheidung am Platze gewesen, zu erklären, daß die Frage vom rein kirchlichen, religiösen Gesichtspunkte aus „verschiedenartige Beurteilung zuläßt". Statt dessen weiß man hier — „politisch"! ganz genau, was man will!!

Kurz, diese Entscheidung der Darmstädter Synode ist keine Entscheidung. Sie ist einesteils nur der Schein, andernteils das Zerrbild einer Entscheidung. R

Verschiedenes

Deutsche Orientmission. Herr Dr. Lepsius hat in Briefen an den Herausgeber dieses Blattes und mich gegen einige Bemerkungen meines Artikels „Zehn Jahre deutscher Orientmission" in Nr. 39 und 40 dieses Blattes Einspruch erhoben. Er erblickt „in der Charakteristik seiner Motive und in der Kritik seiner Leitung, wie ich sie der Oeffentlichkeit vorgelegt hätte, eine Schädigung seiner Arbeit." Mein Artikel war kein Angriff, sondern eine Empfehlung seiner Arbeit. Ich hoffe auch, daß er diesen Zweck erfüllt hat. Um so weniger möchte ich die Ausstellungen von Dr. Lepsius dem Leserkreise der Christlichen Welt vorenthalten.

Lepsius nimmt zunächst Anstoß an meiner Bemerkung: „Lepsius ist Apokalyptiker. Ihm ist es die letzte Zeit. Darum muß die Welt in dieser Generation evangelisiert werden." Er findet, ich hätte ihn damit „als einen Glaubensnarren geschildert, nicht ohne Bewunderung für das Groteske seiner Schwärmerei," und schreibt über seine Stellung zur Eschatologie: „Ich habe das amerikanische Schlagwort immer abgelehnt und die enthusiastische Eschatologie der Gemeinschaftskreise öffentlich bekämpft. Eine Lehre, die nur Bekehrung predigt und weder Weltziel noch Weltaufgabe für den Menschen kennt, muß naturgemäß den deus ex machina herbeisehnen, um der ziellos verlaufenden schlechten Tragödie ein möglichst schnelles Ende zu bereiten. Evangelisation ist überhaupt kein Ziel, sondern ein Anfang. Christianisierung der Völker ein Durchgang. Erst Erziehung der Menschheit zum Reiche Gottes kann ein vorläufiges Ziel sein, wenn anders diese Welt auf dem Wege der Geschichte die Stätte des ewigen Lebens werden soll."

Es wird für den, der von einer anderen Grundauffassung ausgeht, sehr schwer sein, sich mit Lepsius hier zu verständigen. Ich halte Jemanden, der Gott ein starkes Zutrauen schenkt und aus diesem starken Zutrauen heraus große Dinge unternimmt, auch wenn er intellektuell eine meiner Ansicht nach unrichtige Auffassung vertritt, weder für einen Narren noch für einen Schwärmer und kann für seinen großen Glauben ehrliche Bewunderung haben. So stehe ich zu Lepsius. Im Uebrigen weiß Lepsius, daß nicht ich allein seine Stellung als eine apokalyptische beurteile, auch wenn er, wie mir wohl bekannt ist, von der enthusiastischen Gemeinschaftsbewegung hierin stark differiert.

Lepsius wendet sich dann dagegen, daß ich ihm die Gabe, die Geister zu unterscheiden (bei der Auswahl von Arbeitern für die Muhammedanermission) nicht in dem Maße zugesprochen habe, wie sie für ein so großes Werk erforderlich wäre. Ich betone, daß ich von Vorgängen gesprochen habe, die in der Vergangenheit liegen und die gegenwärtigen Mitarbeiter von Lepsius ausdrücklich ausgenommen habe. Ich bestreite es nicht, wenn Lepsius schreibt: „Unsere Mitarbeiter, die durch Krankheit oder Tod ausschieden, haben mit großer Treue und Hingebung gearbeitet. Sie waren ebenso ernste als intelligente und in ihrem Fach ausgezeichnete Arbeiter, denen ich immer ein dankbares Gedächtnis bewahren werde. Unsere gegenwärtigen Mitarbeiter, Pastoren, Lehrer, Lehrerinnen, Aerzte, Diakonen, Handwerker haben sich sämtlich trefflich bewährt, und auch in der Heimat würden

sie in ihrem Berufe hervorragen." Mein Urteil bezieht sich nicht auf die Leitung der Waisenhäuser und andere ähnliche Arbeit: es ist ausdrücklich bezogen auf die von mir als besonders schwierig anerkannte Arbeit der Muhammedanermission. Ich habe dabei an Schwierigkeiten gedacht, die Lepsius früher mit verschiedenen, wie mir schien von ihm zu schnell berufenen Arbeitern gehabt hat; Schwierigkeiten, die er selbst jedoch als nur auf persönlichem Gebiete liegend einschätzt.

Endlich bestreitet Lepsius die Richtigkeit meiner Bemerkung über seine Teppichfabrik: „Seine wirtschaftlichen Erfolge sind freilich nicht ermutigend: teure Maschinen, wie sie dort verwendet wurden, rentieren nicht." Er schreibt dazu: „Die Schwierigkeit, die zu überwinden war und überwunden ist, die naturgemäß auch die ganze kleinasiatische Teppichfabrikation traf, beruhte allein auf der Tatsache, daß in den letzten vier Jahren der Preis der Schafwolle auf den Inlandsmärkten auf das Dreifache gestiegen ist. Unsere Herstellungskosten sind übrigens geringer als die im Inlande von Smyrna ... Ich habe jetzt bereits die ganze Produktion des letzten Jahres zu normalen Preisen verkauft und werde wahrscheinlich im nächsten Jahr den Betrieb wieder verdoppeln müssen. Ich beschäftige jetzt schon 600 Arbeiterinnen und habe große Freude an dem kaufmännischen Teil meiner Arbeit." Ich freue mich, hier mein Urteil berichtigen zu können. Es wundert mich dann allerdings, daß die Amerikaner und Lohmann, die jetzt an die Schaffung einer Industrie denken, bei solch günstigen Ergebnissen andere Wege gehen und gerade solche Maschinen, wie sie Lepsius verwendet, vermeiden wollen. Ewald Stier

Peter Moors Fahrt nach Südwest. Von Gustav Frenssen. Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhandlung 1906. 210 S. 3 Mk.

Es ist eine große Freude, Gustav Frenssens Buch empfehlen zu dürfen. Er hat seinem Volke damit einen Dienst getan. Mir schrieb nach der Lektüre des Buches Jemand: „Man kann ohne Scham und Trauer und großes Mitleid garnicht mehr an Südwestafrika denken." Solchen Eindruck hat Frenssen dadurch erreicht, daß wir fast gegenständlich Südwest erleben in seinem Buch. Das ist überhaupt der bleibende Eindruck: Frenssen versteht es hier — mit einigen ganz geringen Ausnahmen — völlig zurückzutreten, oder noch besser: völlig auf- und unterzugehen in seinem Gegenstand. Das gilt sowohl von der einfach erschütternden Treue des Erzählens wie auch — und das ist wohl noch mehr gesagt — von der Bearbeitung der sittlichen Frage der Kolonieen in diesem Rahmen. Niemals der Eindruck des Räsonnements, der Predigt; sondern: so müssen die Menschen an dem Ort und in dem Augenblick über diese Dinge sprechen und denken. Ich kann mir kaum ein Buch der letzten Jahre denken, das so ein vaterländisches Volksbuch genannt zu werden verdient wie dies. Vor allem deshalb, weil daraus die Wahrheit spricht, daß das Tun und Leben einer Nation geleistet und begriffen wird nicht in Begeisterung, sondern im Ernst. Heinz Beckmann

Gott und die Seele. Ein Jahrgang Predigten von D. Geyer, Hauptprediger bei St. Sebald, und Dr. Rittelmeyer, Pfarrer bei Heilig Geist, Nürnberg. Erstes bis drittes Tausend. Ulm, Heinrich Kerler 1906. 621 S. 6, gebunden 7,50 Mk.

Es ist kein geringes Wagnis, in unserer Zeit der Hast einerseits, der Abneigung gegen das kirchliche Leben im engern Sinne, das auf evangelischem Boden seinen Mittelpunkt in der Predigt hat, andererseits, einen voluminösen Predigtjahrgang herauszugeben. Wer nicht Tüchtiges zu bieten hat, der lasse es! Die beiden Verfasser dieser Sammlung, die sich zur gemeinsamen Veröffentlichung ihrer Predigten entschlossen haben, waren sich laut Vorwort des Ernstes ihrer Aufgabe voll bewußt, aber sie haben sie auch in einer Weise gelöst, daß wir diese Gabe dankbar begrüßen dürfen. Wir begrüßen sie als einen Beweis dafür, daß die Predigt, wenn ihr Ziel recht erfaßt ist „die Verbindung der Seele mit Gott" herzustellen, und wenn die Hauptbedingung hiefür erfüllt ist, das Aufgehen der Persönlichkeit in der heiligen Sache, wie zu allen Zeiten so auch heute das werden kann, was sie sein soll, wirkliche Verkündigung, recht verstanden: Organ der Offenbarung, oder gut lutherisch: Wort Gottes für die jeweilige Gegenwart.

Um in kurzen Strichen diese Predigten zu charakterisieren und dieses Urteil zu begründen, wäre es das Einfachste und Ueberzeugendste, Stichproben herauszugreifen; aber da das der Raum nicht gestattet, so sei auf einige hervorragende Züge hingewiesen, die diese Zeugnisse über den Durchschnitt hinausheben. Erstens ist die ganze Kraft auf die Position verwendet, nicht auf Negationen und Antithesen, nicht auf die Polemik gegen Andersdenkende, seis in konfessioneller, seis in theologischer Beziehung. Das hebt diese Predigten ganz von selbst auf eine Höhenlage, die über und jenseits der Richtungen steht, und obwohl besonders die Freunde der Christlichen Welt eine herzliche Freude an ihnen haben werden, weil ihnen vertraute Saiten darin wiederklingen, so wird man doch mit allem Suchen nimmer auf eine Stelle stoßen, welche ein altgläubiges Gemüt (mit Grund) befremden oder ärgern, oder Etwas antasten würde, was ihm heilig ist. Wie viel gemeinsamen Boden hätten wir, wenn es nur echt religiöses Gut wäre, was wir in der Predigt und religiösen Litteratur vertreten! Zweitens findet sich in diesen Vorträgen eine glückliche Verbindung und Ergänzung von Motto- und Textpredigt. Dadurch kommt sowohl die Autorität des Schriftwortes, wie die Freiheit und Selbstbetätigung des Predigers zu ihrem Recht, und dieses rechte, lebensvolle Ineinander von Objektivität und Subjektivität, ist es nicht das stille Geheimnis der religiösen Kraft und Fruchtbarkeit? Darum kann man diese Reden nicht lesen, ohne durch sie innerlich befruchtet zu werden. Es ist die innere Folge oder der naturgemäße Ertrag dieses Strebens nach innerer Durchdringung des Subjekts mit der Wahrheit, daß drittens in diesen Predigten der dreifachen neuerdings von Niebergall erhobenen Forderung nach Kräften Genüge geschieht: die Predigt sei verständlich, interessant und wirksam!

Mit dieser Charakterisierung soll nur das gesagt sein, daß die Verfasser der Predigten auf dem richtigen Wege sind, dem ihnen vorschwebenden Ideal der religiösen Rede möglichst nahe zu kommen, das vor bald dreihundert Jahren Comenius ausgesprochen: „Christi Regel verleiht denen, die nach ihr leben, Beredsamkeit, nicht jene aufgeputzte Geschwätzigkeit, sondern die Fähigkeit, die Gedanken klar und fließend auszudrücken. Wer das wenige Notwendige erkannt hat und es von dem Unnötigen wohl zu scheiden vermag, der wird wahre Worte reden und nicht leeres, inhaltloses Zeug, der wird seine Rede zu einem wohlgefügten Ganzen abrunden und nicht Gemeinplätze ohne Ende auftischen." Mit andern Worten: Zentralität ist das Geheimnis der wahren Beredsamkeit, das durch keine Kunst zu erreichen, durch keine Virtuosität zu ersetzen ist. Johannes Herzog

Das höhere Schulwesen Deutschlands am Anfange des zwanzigsten Jahrhunderts von Professor Dr. Hugo Müller (Oberlehrer am Ludwig-Georgs-Gymnasium in Darmstadt). Stuttgart, Belsersche Verlagsbuchhandlung 1904. 2 Mk.

Das Buch ist ein Schlußwort zu dem großen Schulkampfe, der mit dem Kaiserlichen Erlaß vom 26. November 1900 sein Ende gefunden hat, und ein Vorwort zu der weiteren Entwicklung der deutschen Schule. Der Verfasser zeigt in der Darstellung des Verlaufs der Reformbewegung eine vollkommene Beherrschung des riesigen Stoffes und versteht es durchaus parteilos die verschiedensten Standpunkte zu begreifen und von innen heraus zu beleuchten. In dem allgemeinen Teile, der die Ursachen und Ziele der Reformbewegung und die Bedeutung der preußischen Schulreform behandelt, bewährt er sich als Mann von freiem Geiste, der bei aller Wertschätzung der klassischen Bildung den Bedürfnissen des modernen Lebens gegenüber zu allen Zugeständnissen bereit ist. Ganz vortrefflich ist die bleibende Bedeutung der klassischen Bildung für unser nationales Geistesleben dargelegt, ebenso zutreffend ist aber gezeigt, daß die Bildungsbedürfnisse und Bildungsideale im neunzehnten Jahrhundert eine tiefgehende Wandlung durchgemacht haben und daß die Schule dieser Wandlung folgen mußte. Müller begrüßt von diesem Standpunkt aus die neueste preußische Schulgesetzgebung als die beste Lösung aller Schwierigkeiten und wünscht nur, daß auch die letzten Beschränkungen noch fallen mögen. Von der weiteren Entwicklung erhofft er eine Minderung von Schematismus und Schablonisierwut, damit die Arbeit der Schule freier werde. — Das Buch ist leicht und gewandt geschrieben und liest sich angenehm. Es ist für den Fachmann eigentlich unentbehrlich und kann auch den Lesern der Christlichen Welt aufs wärmste empfohlen werden. Richard Schwemer

Kleine Mitteilungen. „Wenn wir unter denselben Rechtsverhältnissen lebten wie die Juden in Rußland, wären wir alle Revolutionäre!" Das habe ich gesagt und — Nr. 29 Sp. 692 f. — auch gedruckt. Es reut mich nicht. So habe ich empfunden und so auch die, zu denen ich damals gesprochen habe. Wenn antisemitische Blätter sich an meiner ganzen Rede ärgerten, so ist das ihr Recht und rührt mich nicht. Wenn aber kirchliche Blätter sich nicht darüber beruhigen können und Herr Lic. Mumm mir in der „Reformation" erst jüngst noch über eine Spalte widmet, mit der Versicherung: „Das kann nach dem ganzen Zusammenhange nur heißen: auch wir würden die Mittel der jüdisch-russischen Terroristen anwenden" — so bitte ich doch unsre Leser einmal diesen Zusammenhang am angeführten Orte nachzuprüfen. Und wenn ein einziger Leser oder eine einzige Leserin ernstlich findet, daß ich mich wider diese Mummsche Auslegung verteidigen soll, dann will ichs tun. Sonst nicht. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Kirchlich-Theologische Konferenz für die Provinz Brandenburg. 8. Jahresversammlung. Montag 26. November 5 Uhr in der Aula des Friedrich-Werderschen Gymnasiums, Dorotheenstraße 13: Die Generalsynode von 1846 und die Frage eines neuen kirchlichen Bekenntnisses. Prediger Professor D. Scholz.

Bernburg. Mittwoch 5. Dezember 8 Uhr im Erbprinz: Frauenberuf und Ehe. Hafa-Gnadau. Frauen besonders willkommen.

Breslau. Freitag 30. November 8 Uhr im Pschorrbräu, Separatzimmer: Religion und Theologie in der Predigt. Pastor Heinz

Coblenz. Ortsgruppe **Freunde evangelischer Freiheit.** Montag 26. November $8^1/_4$ Uhr im Saale des Evangelischen Bürgervereins, Altlöhrtor: Saul von Tarsus, Drama in 2 Aufzügen, nebst einer Einleitung über das moderne biblische Drama. Pfarrer Fritz Philippi, Diez. Eintritt frei, Gäste willkommen.

Gießen. Dienstag 4. Dezember $7^1/_2$ Uhr im Hotel Schütz, Bahnhofstraße: Sind wir Christen? (Die Aufsätze in Nr. 42 und 46.)

Görlitz. Donnerstag 29. November 8 Uhr Hotel zur Krone, Obermarkt: Jesus und die Forderung unserer Zeit. Pastor Onnasch.

Halle a. S. Mittwoch 28. November 3 Uhr im Evangelischen Vereinshause: Der Glaube an den persönlichen Gott und der moderne Mensch.

Hamburg. Montag 10. Dezember 8 Uhr Hotel zu den drei Ringen, Klostertor 7: Die neutestamentlichen Apokryphen. Professor Dr. Geffcken.

Leipzig. Donnerstag 29. November 8 Uhr bei Kitzing und Helbig, Petersstraße: Was wissen wir von Jesus? Pfarrer D. Mehlhorn.

Lüttringhausen. Montag 26. November 5 Uhr im Düringer Hof: Kapitalismus und protestantische Ethik nach Max Weber. Professor Herrmann-Lennep und Pfarrer Schüler-Remscheid.

Magdeburg. Mittwoch 12. Dezember $^1/_2$4 Uhr im Stadtmissionshause, Hasselbachstraße 1: Das Volkslied im alten Israel. Professor D. Gunkel.

Marburg. Dienstag 27. November $8^1/_2$ im Ritter: Schleiermachers patriotische Predigt in den Jahren 1806 bis 1810. Professor Joh. Bauer.

Stuttgart. Montag 10. Dezember abends $^1/_2$8 Uhr im Herzog Christof: Der Streit um die Lebensideale II. Professor Dr. Schöll.

Am 13. November wurde uns zu unsrer Freude ein zweites gesundes

Töchterchen

geboren.

Rummelsburg bei Berlin, Städtisches Waisenhaus.

Pastor Lic. **Schneemelcher** und Frau **Paula Schneemelcher** geb. **Sachse**

Evangelischer Theologe
26 Jahre alt, bisher in praktischer Amtstätigkeit, sucht dauernde Stellung wenn möglich in einem evangelisch-sozialen Unternehmen. Anerbieten, um welche herzlich gebeten wird, befördert der Verlag unter **K. S.**

Ein verheirateter Missionar a. D. wünscht die **Leitung** eines größeren Haushaltes zu übernehmen. Gehalt Nebensache.
Offerten unter **H. H.** an den Verlag dieses Blattes.

Stellung

als **Rechnungsführer, Amtssekretär, Verwalter** erhalten unter **Garantie** junge Leute jeden Standes und Berufes im Alter von 16 bis 40 Jahren nach **2 monatlicher** gründlicher Ausbildung. Schulgeld mäßig. Auskunft und Lehrplan frei.

B. Schmidt,
Direktor der landwirtschaftlichen Beamtenschule zu Priebus in Schlesien, Kreis Sagan

---

Gesucht

besseres Dienstmädchen, das kochen kann, zu deutsch-englischer Familie. Reisevergütung. 20 Mark monatlich.

Frau Pfarrer **Andreae,** Slack House **Hyde, Cheshire**

Weihnachtsbitte!

Kinderloses Pfarrerehepaar ist gewillt ein Mädchen, möglichst Vollwaise und nicht über zwei Jahre alt, anzunehmen. Antworten, auch gütige Vermittlung durch Amtsbrüder herzlich erbeten unter **„Weihnachtswunsch"** postlagernd **Hauptpostamt Dresden.**

Venedig Christl Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.
Ruhige centrale Lage.

Zeitungs-Nachrichten
in Original-Ausschnitten
über Politik, Handel, Industrie, Kunst und Wissenschaft sowie über alle sonstigen Themata liefert zu mässigen Preisen das
Nachrichten-Bureau
Adolf Schustermann
BERLIN O. 27.
Illust. Broschüre, Referenzen etc. gratis und franko.

Zu Ostern 1907 wird ein tüchtiger **Hauslehrer** gesucht, der zwei Kinder (Quarta) unterrichten kann und einem das Gymnasium besuchenden Unterprimaner als Freund zur Seite steht. Sportliche und musikalische Neigung erwünscht, längeres Engagement beabsichtigt. Offerten mit ausführlichen Mitteilungen unter **L Z** an die Expedition des Blattes.

Unterzeichneter sucht einen wissenschaftlich gebildeten **Hauslehrer** unter günstigen Bedingungen. Derselbe hätte zwei Knaben, Sextaner und seinen ein Jahr jüngeren Bruder zu unterrichten. Meldungen erbittet

Alfred Wünning
Rittergut Kleinhelmsdorf, Post: Dorf **Roda** (Bez. Halle)

Religionsgeschichtliche Volksbücher. Herausgegeben von F. M. Schiele. IV, 1. „Pietisten" von **J. Jüngst.** Im Abonnement: Mk. —,40. Kartoniert Mk. —,65. Im Einzelverkauf Mk. —,50. Kartoniert Mk. —,75. Feine Ausgabe geb. Mk. 1.50.

Neu! **Nie dagewesen!**

Jubel und Freude —

Und höchstes Entzücken —
Wird überall Jung und Alt berücken!

Wo **„Rehfeld's Knusperhäuschen"** erscheint!

Das schönste Weihnachtsgeschenk für alle Kinder!

Ein lang gehegter Herzenswunsch der lieben Kinderwelt —
Durch uns er jetzt erfüllet wird für billig Geld!

Preis p. St. Mk. 1.50 franko, Nachnahme 20 Pfg. teurer.
3 St. kost. Mk. 4.10 franko
6 „ „ „ 7.70 „
10 „ „ „ 12.30 „
Nachnahmespesen extra! Dieselben werden bei Vorher-Einsendung des Betrags gespart.

Nur bei uns zu haben!

Rehfeld & Backe
Fabrikation Solinger Stahlwaren und Versandthaus I. Ranges.
Solingen 649.

Wer kennt nicht Hänsel und Gretelein —
Wie sie kamen — verirrt im Walde —
Zum Knusperhäuschen — mit Kuchen so fein —
Von dem sie assen so balde —
Nicht ahnend, dass drin eine Hexe haust, —
Die jeden straft, der am Häuschen maust. —

Knusper, knusper knäuschen! Wer knuspert an meinem Häuschen?!

Das nebenstehende Bild ist die **getreue** Abbildung des **Knusperhäuschens** welches in seinen **wunderbaren Farben** geradezu **entzückend** ausgeführt ist. — **Wie ungeheuer gross** aber wird die Freude, wenn das Häuschen noch mit allerhand **Zuckerwerk** beklebt ist und die **10 erleuchteten rot durchscheinenden Fensterchen in feurigem Lichte erstrahlen!**

Nur bei uns zu haben, weil **überhaupt kein anderes Knusperhäuschen** existiert.

Das Knusperhäuschen ist zum **Aufstellen** und **31 cm hoch, 34 cm tief, Bodenlänge 48 cm.**

Der Jubel der lieben Kleinen kennt keine Grenzen, wenn ihnen das liebliche, hell erleuchtete Knusperhäuschen unter dem Weihnachtsbaum entgegenstrahlt!

Drum — unter'm Weihnachtsbaum jedes Kind —

Rehfeld's Knusperhäuschen find'!

Wer sich ein Knusperhäuschen sichern will, bestelle sofort.

Hänsel und Gretel-Märchenbuch, hierzu passend, mit 19 reizenden Bildern zum Preise von Mk. 0,85

Unsern neuesten hochinteressanten Weihnachts-Katalog liefern wir auf Wunsch gratis und franko.

Macht auf das Tor!

„Ein Buch für Mütter! Es redet nicht von ihren Nöten und kehrt sich nicht an ihre Sorgen. Es will sie fröhlich machen mit ihren Kindern. Und doch ein ernstes Buch! Es mahnt uns: lasst euch bei allem ernsten Nachdenken über Erziehung nicht die Freude nehmen. „Macht auf das Tor, macht auf das Tor! es kommt ein goldner Wagen!“ Und der bringt euch viele alte Bekannte, Lieder, Verschen, Abzählreime, die eure Mutter mit euch gesungen und gespielt hat. Erkennt sie nur wieder und singt uud spielt sie mit euren Kleinen. Und lernt die neuen Freunde dazu, die die Herausgeberin mit emsigem Fleiss im lieben Vaterlande zusammengeholt hat! Die Melodien gibt sie euch dazu, damit ihr auch fleissig singen könnt. „Macht auf das Tor, macht auf das Tor! Lasst den Frohsinn, der in diesem Büchlein wohnt, einziehen in eure Kinderstuben und in eure und eurer Kleinen Herzen!“

Verlag von Karl Robert Langewiesche, Düsseldorf. — In den Buchhandlungen zur Ansicht! — (Obiges Urteil aus: „Evangelisch-Sozial“)

500 alte, deutsche Kinderlieder; 110 Melodien! 1.80 Mk.

Die herrlichsten Geschenke!

Statt **M. 5.**— für **M. 3.50** postfrei

Der neue Bund

Mit **100 Bildern** alter und neuer Meister, wie Raphael, Rembrandt, Leonardo, Rubens, Dürer, Correggio, Tizian, Schnorr, Steinhausen u. a. nebst begl. Text. Kleinfolio-Format (23×29 cm). In **Prachtdecke** mit **Gold- und Reliefpressung mit Rotschnitt.**

Statt **M. 14.**— für **M. 7.50** postfrei

Christliche Heimatsklänge

Eine Sammlung von Predigten der hervorragenden kirchlichen Würdenträger und Kanzelredner für alle Sonn- und Festtage eines kirchlichen Jahres, herausgegeben von **Pastor C. Tittel in Röttlitz.** Quartformat, ein 700 Seiten starker Band, elegant in Leinen gebunden. Beide Werke neu und tadellos nur zu beziehen von **Ernst Barthel,** Buchhandlung, **Leipzig-Eutritzsch.** Liefert alle andern Bücher auch. Verzeichnis kostenlos.

D. Dr. Geyer-Rittelmeyer-Nürnberg

Gott und die Seele

68 Predigten für die Suchenden der Zeit von Männern, die die gesamte geistige Kultur der Gegenwart mit innerstem religiösem Leben zu durchdringen sich zur Lebensaufgabe gemacht haben.

614 Seiten. — M. 7.50 gebunden.

Heinrich Kerler, Verlags-Conto, Ulm

Kampf und Arbeit

des freien Christentums in Deutschland

Heft 4:

Das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis in seinem Verhältnis zum neuen Testament und zum Protestantismus

von

D. Wilhelm Brückner
Stadtpfarrer in Karlsruhe

Preis 50 Pfg. **(durch alle Buchhandlungen).**

Gebauer-Schwetschke
Druckerei u. Verlag m. b. H.
Halle a. S.

C. F. Amelangs Verlag
Leipzig

Soeben erschienen:

Geschichte der althebräischen Litteratur

von
Professor D. K. Budde (Marburg)
mit einem Anhang:

Apokryphen und Pseudepigraphen

von
Prof. D. Alfred Bertholet (Basel)

(Litteraturen des Ostens Bd. VII, 1. Abteilung)

Preis broschiert Mk. 7.50, geb. Mk. 8.50

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Man verlange
Probenummern
der Christlichen Welt vom Verlag.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Lebensfragen

Schriften und Reden
herausgegeben von
H. Weinel

15]

Wie erzählen wir den Kindern die biblischen Geschichten?

Eltern und Lehrern zur Hilfe

Von

Else Zurhellen-Pfleiderer
früher Oberlehrerin

und

Lic. Otto Zurhellen
Pfarrer in Seelscheid

8. 1906. Mk. 3.60. Geb. Mk. 4.60.

Schriften von

Professor D. H. Böhmer in Bonn:

Kirche und Staat in England und in der Normandie im XI. und XII. Jahrhundert. Eine historische Studie. XII und 498 gr. 8⁰. Mk. 12.—, gebd. Mk. 14.—.

Die Bekenntnisse des Ignatius v. Loyola, Stifters der Gesellschaft Jesu. (Uebersetzt.) XIII und 66 S. gr. 8⁰. Mk. 1.—.

Die Fälschungen Erzbischof Lanfranks v. Canterbury. VIII und 175 S. Mk. 4.—.

Leipzig **Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher**

Dr. Wilhelm Winsch, **Mein Christusbild;** 3. verbesserte und vermehrte Auflage. Preis 20 Pfg.; enthält Kritiken von Frenssen's Hilligenlei, P. W. Schmidt's Geschichte Jesu und anderen bekannten theologischen Autoren.

Zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung **Max Breitkreuz, Berlin C 2,** Neue Promenade 7.

Unterzeichneter sucht einen wissenschaftlich gebildeten **Hauslehrer** (Theologe oder Philologe). Derselbe hätte 4 Knaben im Alter von 6 bis 10 Jahren zu unterrichten und etwa für die Quarta einer höheren Lehranstalt vorzubereiten.

Meldungen mit Zeugnissen, Gehaltsansprüchen, Photographie erbeten an

F. Köhler, Rethwisch bei **Preetz** Holstein.

Wer übernimmt bei einer Preisermäßigung von 25 % mein Abonnement auf **Haucks Realencyklopädie**, 3. Aufl. Dieselbe ist vollständig gut erhalten.

Vikar Hippe, Camenz i. Schles.

Billig zu verkaufen:

1. **Christliche Welt**, 1894—1904 in Orig. Band, tadellos.
2. **Protestantische Kirchen-Zeitung**, 1854—61, 65, 66 in geringem Einband, abgenutzt.
3. **Deutsch-evang. Blätter**, 8. bis 11. Jahrgang; solid gebunden, tadellos.
4. **Hilfe**, 1885—98, einfach gebunden, gut.

Berlin N 20, Koloniestr. 18. **Pfarrer Flöß.**

Zum neuen Kirchenjahr

Langsdorffs Perikopenwerk

3 Bände, geb. à 14.—
zusammen 36.—

Quandts Sonn- und Festtags-Predigten

3 Bände, geb. à 7.—

C. Ludwig Ungelenk, Dresden A.

REUTHER & REICHARD, VERLAGSBUCHHANDLUNG in BERLIN W. 9.

Eine der schönsten Gaben bleibt nach wie vor:

Des Glaubens Bedeutung im Kampf ums Dasein.

Ein Appell von **C. Skovgaard-Petersen,** Pastor.

Geschenkausgabe fein geb. 3 M. — **Billige Volksausgabe (11. bis 15. Tausend)** in Leinwandbd. 1,60 M. **(Neu!)**

12 Ex. zu à 1,40 M., 25 Ex. zu à 1,25 M.

Bis jetzt sind über 10 000 Ex. abgesetzt!

P. Dr. Rump im Reichsboten: „Ihr Eltern, legt euren zu Ostern ins Leben hinaustretenden Kindern dieses Buch **auf den Weihnachtstisch!** Ihr Pastoren, wenn möglich, schenkt es euren Konfirmanden! Das Buch, vorzüglich übersetzt, ist ein wahrer Schatz für jugendliche „Stürmer und Dränger".

Dr. med. A. Römer:

Die Kunst d. Krankenbesuchens.

Zweite, erweit. u. verbess. Aufl., 1 M.

Was schulden wir dem Alter?

Ratschläge und Mahnungen eines praktischen Arztes. 1 M.

„Die Römerschen Schriften sind in ihrer Art ganz ausgezeichnet. Ueber die erstere schrieb uns Herr Geh. Kirchenrat Professor Dr. H. A. Koestlin: (Die Schrift) „finde ich ganz vorzüglich und möchte ich sie allen jungen Seelsorgern in die Hand wünschen. Ein solches Büchlein hat gefehlt! O, wenn wir s. Z. solch einen Ratgeber gehabt hätten!"

Gediegene Festgeschenke:

Religiöse Reden von **Fred. W. Robertson.** **Neue Sammlung,** dem Andenken Emil Frommels gewidmet.

Zweite, verb. u. verm. Aufl. Geb. 3,50 M.

„.. Reden von großer Schönheit, Kraft, und Tiefe. Die feinen Beobachtungen, namentlich psychologischer Art, an denen die Reden Robertsons so überreich sind, und die ihre Lektüre so gewinnbringend machen, gleichen oft Funken, die in dem Leser eine ganze Gedankenkette entzünden." (Christl. Welt.)

Das Leben des Freih. vom Stein von w. Gen.-Sup. D. **W. Baur.**

5. Aufl. (**327 Seiten!**) Geb. 1,50 M.

Eine der gediegensten Biographien des großen Staatsmannes, die sich ihres Inhalts wegen bei billigstem Preise als Gabe für das heranwachsende Geschlecht ganz besonders eignet.

Die theol. Schule Albrecht Ritschls und die evang. Kirche der Gegenwart von Prof. D. G. **Ecke.**

II. Band: **Die evang. Landeskirchen Deutschlands im XIX. Jahrhundert.** Blicke in ihr inneres Leben. Geb. 9 M.

„Den schönsten Teil des Buches bilden, meines Erachtens, die letzten 100 Seiten, wo Ecke über das Diakonissenwerk, über die Innere Mission und über die Heidenmission schreibt. Ein Hauch heiliger Begeisterung liegt über diesen Blättern. Alle männlichen und weiblichen Persönlichkeiten, die auf diesen Gebieten in Betracht kommen, sind von einer erquickenden Liebe und Wärme, und zum guten Teil klassisch schön gezeichnet. In Summa: Das Buch, das auf seinem Gebiet ohne seinesgleichen ist, kann, und wird hoffentlich auch, ein Quell reichen Segens werden." (D. O. Funcke im Reichsboten.)

Christliche Ethik von **Julius Köstlin.**

In Halbfranz gebunden 12 M.

„Neben Paulsens Ethik kennen wir keine neue Darstellung, die in so unmittelbarer Berührung mit den Gaben und Aufgaben der Gegenwart sich hält." (Wiss. Beilage der Leipz. Zeitung.)

Schleiermacher-Briefe. Ein Hausbuch. Ausgewählt von Martin Rade. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Br. M. 4.—, in Leder geb. M. 6.—

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Gebauer-Schwetschke
Halle a. S.

Nr. 46. Die gegenwärtige Uebung der Lehrzucht 3. (Schluß) — Stimmungsbild aus der Sächsischen evangelisch-lutherischen Landessynode — Die kirchliche Versorgung Bremens — Aus Preußen: Emil Herrmann; Kirchennamen: Von den Berliner Kirchenwahlen; Die neuesten kirchlichen Fälle — Mancherlei: Die Einigungsbestrebungen; Ein Aergernis; Notizen.

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig

D. Nelle, Paul Gerhardtfeiern im Paul Gerhardtjahre 1907. (Sonderdruck aus der Denkschrift des XIX. deutschen evangelischen Kirchengesangvereinstages zu Schleswig 2. u. 3. September 1906).

Preis 50 Pfg. **50 Stück je 40 Pfg.**

Chronik der **Christlichen Welt**
Verlag J. C. B. Mohr
Tübingen

[illegible] Bund. Schluß — Nachruf des Evangelischen Oberkirchenrats für D. H. Freiherrn v. d. Goltz — Verschiedenes: Die Erledigung des „Falles Römer"; Der Protestantismus in der österreichischen Volksschule; Die Gemeinde der Christian Science; Die zweite „Allgemeine Diaspora-Arbeiter-Konferenz" der Brüdergemeine; Dorpat; Vom freien Verband deutscher Synodalen — Personalien

---

G. GROTE'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG IN BERLIN

Soeben erscheint als 88. Band der **Grote'schen Sammlung**

Adam Notmann

Ein Leben in der Zelle

Roman von

Fritz Philippi

343 Seiten. 8°. Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark

Probenummern der Christlichen Welt versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine litterarische Beilage der Verlagsbuchhandlung Greiner und Pfeiffer in Stuttgart (Bücher der Weisheit und Schönheit)